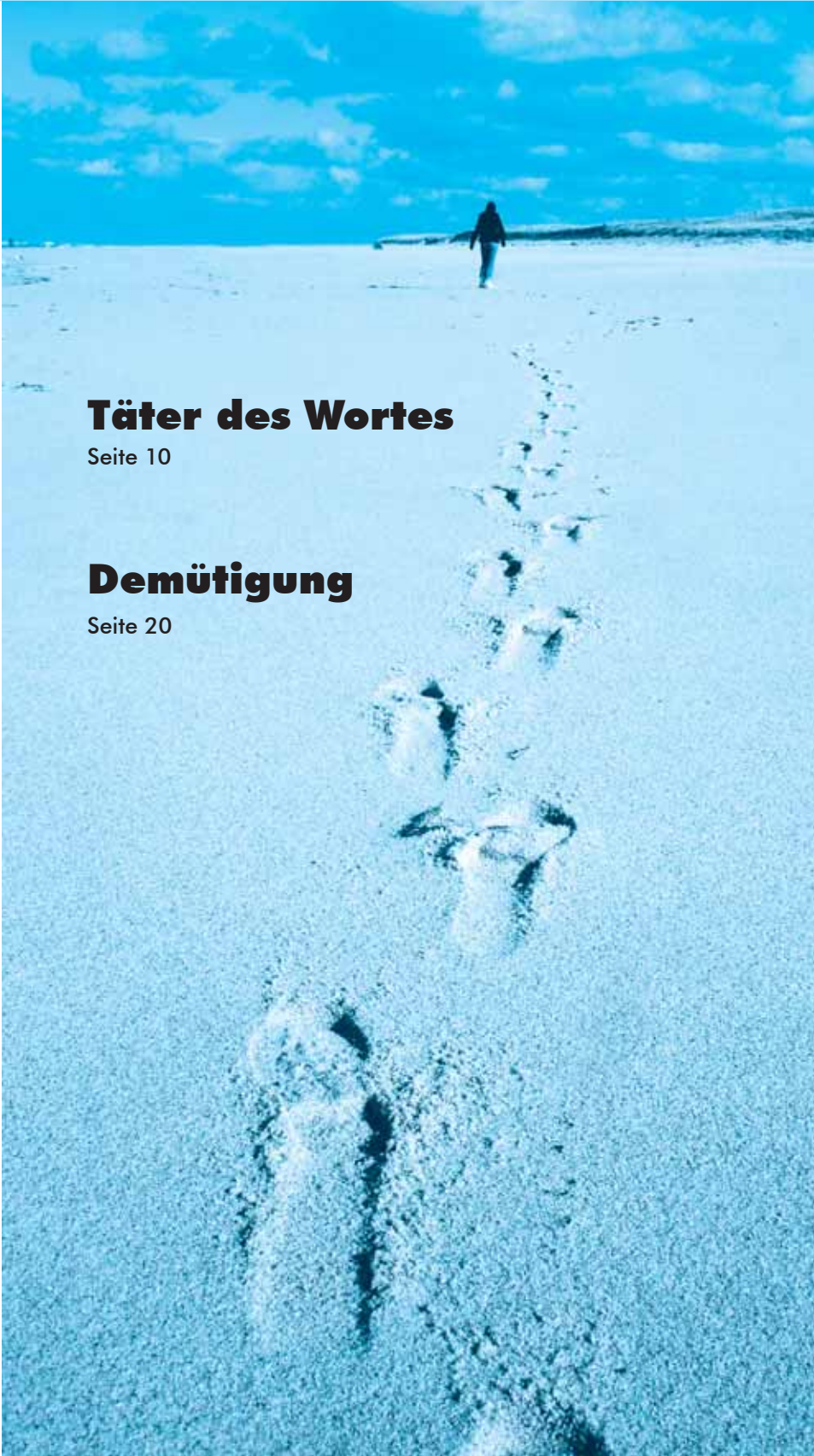


Zeit & Schrift



Täter des Wortes

Seite 10

Demütigung

Seite 20

... die
gelegene Zeit
auskaufend ...

Eph 5,16

Editorial

Heimweh nach Gott

Michael Schneider 3

Bibelstudium

Paulus an die Gemeinde in ... (2)

Horst von der Heyden 4

Bibel im Alltag

Täter des Wortes

Philip Nunn 10

Thomas

Eberhard Hof 18

Glaubensleben

Demütigung

Hanswalter Giesekus 20

Gemeinde

Teilnehmen

Peter Baake 26

Kurzpredigt

Besuche (1)

Peter Baake 32

Vor-Gelesen

Das Schöpfungsgeschehen in den ersten elf Kapiteln der Bibel

Michael Schneider 34

Die Rückseite

Wem gilt die Ehre?

Axel Kühner 36

Zeit & Schrift

Antworten und Impulse aus der unveränderlichen Schrift – dem ewigen Wort Gottes – für unsere veränderliche Zeit

(Ulrich Weck, Gründer von Z&S)

10. Jahrgang 2007

Herausgeber und Redaktion:

Peter Baake

Im Breiten Feld 23

77948 Friesenheim

E-Mail: peterbaake@t-online.de

Michael Schneider

Talstraße 7

35394 Gießen

E-Mail: schneid9@web.de

Horst von der Heyden

Thüringer Straße 14

57299 Burbach

E-Mail: vdheyden@onlinehome.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift

Horst von der Heyden

Thüringer Straße 14

57299 Burbach

E-Mail: mail@zs-online.de

Tel.: (02736) 6021

Elektronische Fassung:

(kostenloser Download)

<http://www.zs-online.de>

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck

Deutsche Bank 24 AG Berlin

BLZ 100 700 24

Konto Nr. 1492271

Verlag:

Buhl Data Service GmbH

57290 Neunkirchen/Siegerland

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 Euro je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Heimweh nach Gott

In diesem Jahr wäre der Schriftsteller Heinrich Böll 90 Jahre alt geworden. Böll gilt als einer der bedeutendsten deutschen Autoren der Nachkriegszeit; mit seinen Romanen und Erzählungen wie *Haus ohne Hüter* (1954), *Ansichten eines Clowns* (1963) oder *Die verlorene Ehre der Katharina Blum* (1974) nahm er immer wieder kritisch zu gesellschaftlichen Problemen Stellung und löste z. T. auch selbst heftige öffentliche Debatten aus. 1972 erhielt er den Nobelpreis für Literatur.

Eines der Themen, mit denen sich Böll zeitlebens auseinandersetzte, war der christliche Glaube. Von der katholischen Kirche, in der er aufgewachsen war, zugleich angezogen und abgestoßen, versuchte er in jahrzehntelangem Ringen zu einer eigenen Position zu finden; 1976 trat er aus der Kirche aus, kurz vor seinem Tod trat er wieder ein. Was ihn zum Widerspruch herausforderte, war vor allem die Kirche als Institution; die Existenz Gottes als solche stand für ihn nicht zur Diskussion. In einem Interview, das in seinem Todesjahr 1985 erschien, machte er einige bemerkenswerte Äußerungen über die Grundsehnsucht des Menschen nach Gott:

„Die Tatsache, dass wir alle eigentlich wissen – auch wenn wir es nicht zugeben –, dass wir hier auf der Erde nicht zu Hause sind, nicht ganz zu Hause sind, dass wir also noch woanders hingehören und von woanders herkommen“ – diese Tatsache war für Böll ein „Gottesbeweis“. „Ich kann mir keinen Menschen vorstellen, der sich nicht – jedenfalls zeitweise, stundenweise, tageweise oder auch nur au-

genblicksweise – klar darüber wird, dass er nicht ganz auf diese Erde gehört. [...] Der Wunsch, die Sehnsucht, erkannt zu werden, führt in eine andere Welt.“¹

Unter Bölls intellektuellen Zeitgenossen des Jahres 1985 dürften solche Äußerungen vorwiegend Kopfschütteln ausgelöst haben. Inzwischen, mehr als 20 Jahre später, gibt es jedoch Anzeichen dafür, dass die von ihm behauptete Sehnsucht für viele Menschen tatsächlich wieder Realität wird. Nach „eine[m] der gottlosesten [Jahrhunderte] der Menschheitsgeschichte“ erleben wir derzeit ein „Comeback des religiösen Bewusstseins“, so Wolfram Weimer im politischen Magazin *Cicero*: „Es gibt ganz offensichtlich jene urwuchtige spirituelle Kraft, die aus der Tiefe des menschlichen Wesens gespeist wird. Man kann es auch Heimweh nach Gott nennen. Dieses Heimweh wird stärker.“²

Ob das „Heimweh nach Gott“ zum biblischen Glauben zurückführt oder zu einer selbstgebastelten Spiritualität, muss zunächst dahingestellt bleiben. Dennoch sollten wir Christen diese Entwicklung als Chance begreifen: Sowohl der aufgeklärte Rationalismus der Moderne als auch der individualistische Relativismus der Postmoderne – beide mit dem biblischen Wahrheitsanspruch gleichermaßen unvereinbar – scheinen vorbei zu sein; viele Menschen sehnen sich wieder nach festem Halt. Wir Christen haben diesen Halt, und wir dürfen ihn bezeugen!

Mit herzlichen Grüßen

Michael Schneider

¹ Karl-Josef Kuschel: *Weil wir uns auf dieser Erde nicht ganz zu Hause fühlen*. 12 Schriftsteller über Religion und Literatur, München/Zürich (Piper) 1985, S. 65f.

² Wolfram Weimer: „Gott ist wieder da“, in: *Cicero Double Edition* 9/2006, S. 94ff.

In eigener Sache: Bitte beachten Sie unsere geänderte Bestelladresse!

Paulus an die Gemeinde in ... (2)

Nachdem in Heft 6/2006 die Briefe an die Gemeinden in Rom und in Korinth beleuchtet wurden, sollen nun abschließend die übrigen Briefe, die Paulus an neutestamentliche Gemeinden schrieb, untersucht werden. Dabei geht es nicht um die Zusammenstellung heilsgeschichtlicher Wahrheiten, sondern um die Auflistung der eher persönlich gehaltenen Urteile, die der Apostel an die jeweilige Gemeinde adressiert.

Der Brief an die Gemeinden in Galatien

Offensichtlich richtet Paulus seinen Brief nicht an eine einzelne Gemeinde, sondern an verschiedene Versammlungen in Galatien (1,2). Dabei ist strittig, wo sich diese Gemeinden befanden, denn man unterscheidet zur Zeit des NT zwischen der Landschaft Galatien (im Norden um das heutige Ankara gelegen) und der römischen Provinz Galatien, die im Süden zu suchen ist (mit den Städten Antiochien, Ikonium, Lystra und Derbe). Je nachdem welcher Region man bezüglich der Adressaten den Vorzug gibt, ist die

Datierung des Briefes unterschiedlich: entweder 48 n. Chr. (südgalatische Version) oder 57 n. Chr. (nordgalatische Annahme).

Was feststeht, ist, dass Paulus die Gemeinden Galatiens auf allen drei Missionsreisen besucht hatte (erste Missionsreise: Apg 13,50 – 14,28; zweite Missionsreise: Apg 16,6; dritte Missionsreise: Apg 18,23), dass die dortigen Versammlungen vornehmlich aus Heidenchristen bestanden (4,8; 5,2) und dass diese ihn und seine Botschaft (die Erlösung aus Glauben) wohlwollend aufgenommen hatten. Zwischenzeitlich waren allerdings



verstärkt Judenchristen in den Vordergrund getreten, die die Beschneidung und die Einhaltung jüdischer Zeremonialvorschriften forderten.

„Ich muss mich wundern, wie schnell ihr Gott den Rücken zukehrt. Er hat euch in die Gnade von Christus hineingerufen und ihr wendet euch einer anderen Heilsbotschaft zu“ (1,6).

„Ihr törichte Galater! Wer hat euch nur verzaubert? Ich habe euch doch Jesus Christus als Gekreuzigten vor Augen gemalt“ (3,1).

„Begreift ihr das nicht? Wollt ihr wirklich in eigener Kraft zu Ende bringen, was ihr im Geist angefangen habt? Habt ihr so große Dinge vergeblich erfahren?“ (3,3f.)

„Nein, ihr habt mir kein Unrecht getan. Ihr wisst doch, wie ich zum ersten Mal bei euch war und euch das Evangelium verkündigte. Ich war krank und mein Zustand war anstößig für euch. Dennoch habt ihr mich nicht verachtet oder verabscheut. Im Gegenteil, ihr habt mich wie einen Engel Gottes aufgenommen, ja, wie Christus Jesus selbst. Wo ist die glückliche Freude von damals nur geblieben? Ich kann euch bezeugen: Wenn es möglich gewesen wäre, hättet ihr euch die Augen ausgerissen und mir gegeben. Bin ich jetzt euer Feind geworden, weil ich euch die Wahrheit vorhalte?“ (4,12–16)

„Wenn ihr durch das Gesetz vor Gott bestehen wollt, habt ihr euch von Christus getrennt und die Gnade verloren“ (5,4).

„Es lief so schön bei euch. Wer hat euch nur daran gehindert, der Wahrheit zu folgen?“ (5,7)

„Wenn ihr aber kratzt und beißt, dann passt nur auf, dass ihr euch nicht gegenseitig auffresset“ (5,15).

„Wenn jemand sich einbildet, etwas zu bedeuten, obwohl er doch nichts darstellt, betrügt er sich selbst“ (6,3).

Der Brief an die Gemeinde in Ephesus

Paulus kannte die Gemeinde in Ephesus. Während seiner zweiten Missionsreise hatte er, von Korinth kommend, in Ephesus kurz Station gemacht (Frühjahr 52). Priska und Aquila, die mit ihm gekommen waren, hatte er gebeten, in Ephesus zu bleiben, während er selbst nach Jerusalem weiterzog. Auf seiner dritten Missionsreise hatte er zunächst die galatischen Gemeinden besucht, ehe er nach Ephesus kam, wo er etwa drei Jahre blieb und das Evangelium verkündigte (Herbst 52 bis Sommer 55).

Bemerkenswert ist, dass der Brief an die Epheser relativ unpersönlich ist und nur wenige konkrete Bezüge zur dortigen Gemeinde enthält. Er wurde wahrscheinlich geschrieben, als Paulus in Rom im Gefängnis saß, wo er nur begrenzte Möglichkeiten hatte, das Evangelium zu verkündigen (6,19).

„Hinzu kommt, dass ich gehört habe, wie beständig euer Glaube an den Herrn Jesus ist und was für eine Liebe ihr allen entgegenbringt, die zu Gottes heiligem Volk gehören. Wegen all dem kann ich nicht anders, als Gott immer wieder für euch zu danken. Jedes Mal, wenn ich bete, denke ich auch an euch“ (1,15f.)

Der Brief an die Gemeinde in Philippi

Auf seiner zweiten Missionsreise kam Paulus zum ersten Mal nach Philippi. Eigentlich hatten er und seine Mitarbeiter vorgehabt, in der Provinz Asien zu missionieren. Als ihm jedoch in einer Vision der Auftrag erteilt wurde, stattdessen nach Mazedonien zu gehen, reisten sie nach Europa. Durch ihren Dienst, der offenbar nur einen kurzen Zeitraum umfasste, wurde der

Grundstock der Gemeinde in Philippi gelegt (Apg 16,6–40). Auf seiner dritten Missionsreise hat Paulus die dortige Versammlung dann noch zwei weitere Male besucht (Apg 20,1f.6).

Paulus schrieb an die Gemeinde in Philippi als Gefangener aus einem nicht näher lokalisierten Gefängnis (Phil 1,13; 4,22). Da er mehrmals im Gefängnis saß – in Ephesus (1Kor 15,32), Jerusalem (Apg 22,24 – 23,22), Cäsarea (Apg 23,32 – 26,32) und Rom (Apg 28,16–31) –, gibt es auch mehrere Möglichkeiten, den Ort und damit auch den Zeitpunkt der Abfassung zu suchen. Am ehesten scheint wohl die Gefangenschaft in Rom in Frage zu kommen (Apg 28), an deren Ende (62 n. Chr.) der Brief verfasst worden sein dürfte.

Der Brief an die Gemeinde in Philippi, die ein reges geistliches Leben hatte und durch materielle Unterstützung in besonderer Weise an Paulus' Missionswerk teilnahm, hat einen sehr persönlichen und herzlichen Charakter (Phil 4,15).

„Jedes Mal, wenn ich im Gebet an euch denke, danke ich meinem Gott

für euch alle. Ja, ich bete ständig für euch, und ich tue es mit großer Freude, weil ihr euch, seit ihr an Christus glaubt, für das Evangelium eingesetzt habt – vom ersten Tag an bis heute. Ich bin überzeugt, dass der, der etwas so Gutes in eurem Leben angefangen hat, dieses Werk auch weiterführen und bis zu jenem großen Tag zum Abschluss bringen wird, an dem Jesus Christus wiederkommt“ (1,3ff.).

„So, wie ihr Gott bisher immer gehorsam gewesen seid, sollt ihr euch ihm auch weiterhin mit Respekt und tiefer Ehrfurcht unterstellen und alles daransetzen, dass eure Rettung sich in eurem Leben voll und ganz auswirkt – nicht nur wenn ich bei euch bin, sondern erst recht jetzt, während meiner Abwesenheit. Gott selbst ist ja in euch am Werk und macht euch nicht nur bereit, sondern auch fähig, das zu tun, was ihm gefällt. Verbannt alle Unzufriedenheit und alle Streitsucht aus eurer Mitte ...“ (2,12–14).

„Ich ermahne Evodia, und ich ermahne Syntyche, ihre Unstimmigkeiten beizulegen und sich ganz auf das gemeinsame Ziel auszurichten; sie gehören ja beide dem Herrn“ (4,2).



„Ich habe mich sehr gefreut und bin dem Herrn dankbar, dass es euch wieder einmal möglich war, etwas für mich zu tun. Ihr hattet das ja die ganze Zeit über im Sinn, doch fehlte euch bisher die Gelegenheit dazu. ... Trotzdem war es gut, dass ihr euch in meiner schwierigen Lage um mich gekümmert habt. Dieselbe Hilfsbereitschaft habt ihr ja von allem Anfang an bewiesen, liebe Philipper; ihr wisst es selbst am besten. Nachdem ich euch das Evangelium verkündet hatte und dann aus der Provinz Mazedonien abgereist war, kam es zwischen euch und mir zu einem gegenseitigen Geben und Nehmen; ihr wart die einzige Gemeinde, mit der es sich so verhielt. Ja, sogar als ich noch in Mazedonien war, in Thessalonich, habt ihr mir mehr als einmal etwas zu meiner Unterstützung zukommen lassen“ (4,10ff.).

Der Brief an die Gemeinde in Kolossä

In der Gemeinde in Kolossä war Paulus bisher noch nicht gewesen (2,1). Sie war durch die Missionstätigkeit des Mitarbeiters Epaphras gegründet worden (1,7), der sich zum Zeitpunkt der Abfassung bei Paulus aufhielt (4,12). Ebenso wie der Brief an die Philipper ist auch der Brief an die Gemeinde in Kolossä aus einem nicht näher lokalisierten Gefängnis heraus geschrieben worden (1,24; 4,3.10), wahrscheinlich also am Ende seiner Gefangenschaft in Rom im Jahr 62 n. Chr. (siehe Brief an die Philipper).

„Jedes Mal, wenn wir für euch beten, danken wir Gott, dem Vater unseres Herrn Jesus Christus, für euch. Denn wir haben gehört, wie lebendig euer Glaube an Jesus Christus ist und was für eine Liebe ihr allen entgegenbringt, die zu Gottes heiligem Volk gehören.

Angespornt werdet ihr dabei von der Hoffnung auf das, was Gott im Himmel für euch bereithält. Davon habt ihr ja von Anfang an gehört – seit damals, als die Botschaft der Wahrheit, das Evangelium, zu euch gekommen ist. Und genauso, wie diese Botschaft überall in der Welt Früchte trägt und sich immer weiter ausbreitet, genauso tut sie das auch bei euch seit dem Tag, an dem euch Gottes Gnade zum ersten Mal verkündet wurde und ihr erkannt habt, was diese Botschaft bedeutet“ (1,3–6).

„[Epaphras] war es auch, der uns von der Liebe berichtet hat, die Gottes Geist in euch wirkt“ (1,8).

„Denn wenn ich auch nicht persönlich unter euch bin – mein Herz ist bei euch, und es macht mir Freude zu sehen, wie geordnet alles bei euch zugeht und wie gefestigt euer Glaube an Christus ist“ (2,5).

„Wenn ihr nun also mit Christus gestorben seid und die Prinzipien dieser Welt für euch hinfällig geworden sind – warum lebt ihr dann so, als wärt ihr immer noch ein Teil dieser Welt? Ihr lasst euch vorschreiben: ‚Damit darfst du nichts zu tun haben! Davon darfst du nicht essen! Das darfst du nicht einmal berühren!‘“ (2,20f.)

Der erste Brief an die Gemeinde in Thessalonich

Auf der zweiten Missionsreise waren Paulus, Silas und Timotheus von Philippi kommend über Amphipolis und Apollonia nach Thessalonich gelangt, wo eine jüdische Synagoge war (Apg 17,1–9). In dieser Synagoge verkündigte Paulus an drei Sabbaten, dass gemäß den jüdischen Schriften der Christus leiden und auferstehen musste und dass der von ihm verkündigte Jesus dieser erwartete Christus war. Ob es drei aufeinanderfolgenden

de Sabbate waren, an denen Paulus predigte, oder ob er doch länger als drei Wochen in Thessalonich blieb, ist nicht zu klären, die Reaktion auf seine Predigten fiel jedenfalls unterschiedlich aus. Einige glaubten dem Evangelium und bildeten somit (neben Philipp) die zweite christliche Gemeinde auf europäischem Boden. Andere dagegen lehnten die Botschaft kategorisch ab – und zwar so vehement, dass sie einen Aufstand provozierten und Paulus und Silas sich genötigt sahen, die Stadt zu verlassen.

Paulus reiste nun zunächst nach Beröa (Apg 17,10–15), anschließend nach Athen (Apg 17,16–34) und von da weiter nach Korinth, wo er sich einhalb Jahre aufhielt (siehe 1. Korintherbrief). Offensichtlich versuchte Paulus seit seiner erzwungenen Abreise aus Thessalonich noch mehrmals, die dortige Gemeinde aufzusuchen, was ihm aber, aus welchen Gründen auch immer, nicht möglich war (2,18). Stattdessen sandte er seinen Mitarbeiter Timotheus nach Thessalonich, der nun nach Korinth zurückkehrte und Paulus über die mazedonische Gemeinde informierte und ihm deren Fra-

gen vortrug (3,6). Dieser Bericht und die gestellten Fragen werden wohl der Grund für den ersten Brief an die Gemeinde in Thessalonich gewesen sein (Abfassungszeit demzufolge zwischen Herbst 50 und Frühjahr 52 n. Chr.).

„Es vergeht kein Tag, an dem wir Gott nicht für euch alle danken. Jedes Mal, wenn wir im Gebet vor ihm, unserem Vater, für euch eintreten, erinnern wir uns daran, wie entschieden ihr euren Glauben in die Tat umsetzt, zu welchem unermüdlichem Einsatz ihr aus Liebe bereit seid und wie standhaft euch die Hoffnung macht, dass Jesus Christus, unser Herr, wiederkommt“ (1,2f.).

„Und ihr habt das Evangelium auch wirklich angenommen, obwohl ihr schweren Anfeindungen ausgesetzt wart, und habt diese mit einer Freude ertragen, wie nur der Heilige Geist sie schenken kann. Damit seid ihr unserem Beispiel und dem Beispiel des Herrn gefolgt und seid selbst zu einem Vorbild für alle Gläubigen in den Provinzen Mazedonien und Achaia geworden. Ja, von eurer Gemeinde aus hat sich die Botschaft des Herrn in ganz Mazedonien und Achaia ver-



breitet, und nicht nur dort: Es gibt inzwischen kaum noch einen Ort, wo man nicht von eurem Glauben an Gott gehört hätte. Wir brauchen gar nichts mehr darüber zu sagen; überall redet man davon, was für eine Wirkung unser Besuch bei euch gehabt hat. Die Leute erzählen, wie ihr euch von den Götzen abgewandt und dem lebendigen und wahren Gott zugewandt habt, um ihm zu dienen und auf seinen Sohn zu warten, der vom Himmel zurückkommen wird – auf Jesus, den er von den Toten auferweckt hat und der uns vor dem kommenden Gericht rettet“ (1,6–10).

„Im Übrigen danken wir Gott immer wieder dafür, dass ihr die Botschaft, die wir euch in seinem Auftrag verkündeten, als das aufgenommen habt, was sie tatsächlich ist – das Wort Gottes und nicht eine Lehre von Menschen. Und seit ihr glaubt, erfahrt ihr die Kraft dieses Wortes in eurem eigenen Leben. Ihr wart sogar bereit, Verfolgungen auf euch zu nehmen, liebe Geschwister, und seid damit dem Vorbild der Gemeinden Gottes in Judäa gefolgt, die sich wie ihr zu Jesus Christus bekennen. Denn ihr hattet durch eure Landsleute in gleicher Weise zu leiden wie die Gläubigen von Judäa durch ihre Landsleute“ (2,13f.).

„Doch jetzt ist Timotheus mit so einem guten Bericht zu uns zurückgekehrt! Er hat uns von eurem Glauben und eurer Liebe erzählt und dass ihr uns stets in guter Erinnerung habt und euch genauso sehr wie wir nach einem Wiedersehen seht. Diese Nachrichten über euch und euren Glauben, Geschwister, haben uns in unseren eigenen Nöten und Schwierigkeiten neuen Mut gegeben. Ja, wir leben richtig auf, seit wir erfahren haben, dass ihr treu zum Herrn haltet“ (3,6–8).

Der zweite Brief an die Gemeinde in Thessalonich

Aus folgenden Gründen nimmt man an, dass auch der zweite Brief an die Thessalonicher aus Korinth geschrieben wurde, wahrscheinlich nur wenige Monate nach dem ersten Brief:

a) In beiden Briefen werden die gleichen Verfasser angegeben: Paulus, Silas und Timotheus, die also während der Abfassungszeit zusammen gewesen sein müssen. Da aber weder die Apostelgeschichte noch die Briefe von einem weiteren gemeinsamen Auftreten der drei Brüder berichteten, liegt es nahe, dass auch der zweite Brief von Korinth aus geschrieben wurde.

b) Inhaltlich behandelt der zweite Brief eine ähnliche Thematik wie der erste (Wiederkunft Christi). Es könnte also sein, dass die Belehrung des ersten Briefes von den Thessalonichern missverstanden worden war und Paulus dies nun im zweiten Brief korrigierte.

„Wir müssen Gott immerzu für euch danken, liebe Geschwister. Und das ist richtig so, denn euer Glaube wächst überaus stark und die gegenseitige Liebe nimmt bei jedem Einzelnen von euch zu. Mit stolzer Freude erzählen wir den Gemeinden Gottes von eurer Standhaftigkeit und Glaubenstreue in allen Verfolgungen und Bedrückungen, denen ihr ausgesetzt seid“ (1,3f.).

„Nun hören wir, dass einige von euch ein unordentliches Leben führen: Sie arbeiten nicht, sondern treiben sich nur herum. Solchen Leuten befahlen wir im Namen des Herrn Jesus Christus mit allem Nachdruck: Sie sollen in Ruhe ihrer Arbeit nachgehen, damit sie sich ihren Lebensunterhalt selbst verdienen können“ (3,11f.).

Horst von der Heyden

Täter des Wortes

Ein lauter und klarer Weckruf aus dem Brief des Jakobus

Alle Prediger stehen in der gleichen Gefahr, nämlich über ihre selbst erlebte Erfahrung hinaus zu lehren. Es ist immer leichter gewesen, über das Gebet zu reden, als zu beten. Es ist immer leichter gewesen, über Liebe und Hingabe zu predigen, als unseren Mitmenschen zu dienen – besonders einigen von denen, die wir kennen! Sehr früh (Jakobus ist vielleicht das erste Buch des NT, das geschrieben wurde), als der christliche Glaube begann, sich in der bekannten römischen Welt zu festigen, nahm sich Jakobus vor, diese Schwächen zu korrigieren: *„Meine lieben Brüder ..., jeder Mann sollte langsam zum Reden sein ... Nicht viele von euch sollten sich einbilden, Lehrer zu sein ..., weil ihr wisst, dass wir, die lehren, strenger beurteilt werden“* (1,19; 3,1). Vielleicht lächelst du und denkst: *„Zum Glück bin ich kein Bibel-lehrer.“* Wach auf! Jakobus' deutlicher Aufruf gilt für jeden von uns: *„sondern seid Täter des Wortes und nicht nur Hörer, die sich selbst betrügen.“* Dann lobt er diejenigen, die nicht *„Hörer sind, die vergessen, sondern Täter, die handeln – sie werden gesegnet werden in ihrem Tun“* (1,22.25).

Was wir von Jakobus wissen

Jakobus ist einer dieser interessanten Namen, die sich verändern, wenn sie in verschiedenen Sprachen benutzt werden. Auf Griechisch und Lateinisch lautet er „Iakobos“, im Hebräischen „Yaakov“. In den meisten modernen Sprachen klingt der Name ähnlich wie diese beiden. Wir finden jedoch einige Varianten, wenn wir ihn uns auf Italienisch und Französisch ansehen (Giacomo und Jacques), auf Katalonisch und Englisch (Jaume und James), auf Portugiesisch und Spanisch (Tiago und Santiago).

Matthäus und Markus sagen uns, dass Jesus Schwestern hatte, und nennen uns die Namen seiner vier Brü-

der: Jakobus, Joseph, Simon und Judas (Mt 13,55; Mk 6,3). Auch wenn es darüber einige Diskussionen gibt, stimmen die meisten darin überein, dass zwei dieser Halbbrüder die Verfasser des Jakobus- und des Judas-Briefes sind. Johannes berichtet uns, dass während des Dienstes Jesu *„seine eigenen Brüder nicht an ihn glaubten“* (Joh 7,5). Der Apostel Paulus informiert uns darüber, dass Jesus nach seiner Auferstehung *„allen Aposteln“* und Jakobus erschien (1Kor 15,7). Es kann nicht bewiesen werden, aber viele halten es für ziemlich wahrscheinlich, dass dieser Jakobus sein Halbbruder war und dass dieses Zusammentreffen mit dem auferstandenen

Christus das Ereignis war, das ihn radikal veränderte. Danach lesen wir von Jakobus als einem der Führer in der christlichen Gemeinde in Jerusalem (Gal 1,19) und einer Schlüsselfigur beim dortigen Apostelkonzil (Apg 15,13). Die Bemerkungen des Apostels Paulus in 1Kor 9,5.6 legen nahe, dass dieser Jakobus wahrscheinlich ein verheirateter Mann war, der vollzeitig für den Herrn arbeitete und manchmal zusammen mit seiner Frau seine Mitgläubigen besuchte.

Es ist allgemein bekannt, dass der Reformator Martin Luther für den Brief des Jakobus nur geringe Wertschätzung zeigte. Nach seiner Auffassung war dessen Zielrichtung jüdisch, und ihm fehlten die gewichtigen lehrmäßigen Gedanken der Paulusbriefe. Er bezeichnete Jakobus als eine „recht stroherne Epistel“. Wenn wir Luthers Wiederentdeckung der „Errettung allein durch Glauben“ bedenken und seinen großen Kampf, um diese Wahrheit zu verteidigen, können wir verstehen, warum er Jakobus' Betonung der „Werke“ nicht schätzte. Doch der Brief des Jakobus bildet zusammen mit allen anderen kanonischen Schriften das inspirierte Wort Gottes. Wir handeln falsch, wenn wir einen Teil davon herabsetzen.

Die beiden Briefe, die von Jesu Halbbrüdern geschrieben wurden, kann man am besten als korrigierende Briefe verstehen: Judas versucht, mangelhafte Lehre zu korrigieren (Jud 3,17), und Jakobus versucht, wie wir sehen werden, mangelhaftes Verhalten zu korrigieren.

Der Brief von Jakobus ist in seiner Struktur dem Buch der Sprüche ähnlich, d. h. er hat nicht besonders viel Struktur! Es gibt bei Jakobus wie bei Salomo eine Anzahl von Themen oder Problemen, die kommen und gehen



und wieder kommen. Um eine gewisse Ordnung in diesen Brief hineinzubekommen, schlage ich die folgende Gliederung vor:

Täter des Wortes – Keine Entschuldigungen! (Jakobus 1)

Jakobus hat irgendwelche theologischen Blüten und ganz nette Gedankengänge satt. Er ruft zum Handeln auf! Wenn du Gottes Wort glaubst, handle danach: „Tu, was es sagt“ (1,22). Jemand hat einmal gesagt, dass die einzigen Teile der Bibel, die wir wirklich glauben, die kleinen Bruchstücke sind, denen wir auch gehorchen. Jakobus würde ein großes „Amen“ dazu sagen.

Gehst du durch eine schwierige Zeit? Stehst du vor vielfältigen Versuchungen? Das rechtfertigt keine Nachlässigkeit im Gehorsam. Gott wird diese Prüfungen zum Segen benutzen (1,2.3). Wird deine Passivität durch Verwirrung verursacht? Bleib nicht dort stehen: Bitte Gott um die notwendige Weisheit, „*der allen großzügig gibt und nichts vorwirft*“ (1,5). Bist du von Zweifeln geplagt? Wenn Gott etwas sagt, glaube es einfach. Und dann handle danach! (1,6–8) Glaubst du, dass du zu arm bist, um ein aktiver Christ zu sein? (1,9) Beschränkt dein Streben danach, mehr Geld zu verdienen, deine Wirksamkeit als Christ? (1,10.11) Wirst du von versteckten Versuchungen abgelenkt? (1,12–15) Machen andere Leute dich zornig? Bremsen deine schlechten Launen dein Streben nach praktischer Heiligung? (1,19.20) Für Jakobus sind das alles Entschuldigungen, die vom Eigentlichen ablenken. Der Herr will uns durch sein Wort verändern. Jakobus ermahnt uns, „*das Wort, das in euch eingepflanzt wurde,*

demütig aufzunehmen“ (1,21).

Er beendet dieses erste Kapitel mit einem anderen gebräuchlichen Argument, mit dem man persönliche Passivität rechtfertigen will. Einige von uns können sagen: „Ich bekenne mich zu einer respektablen Religion“, „Ich gehöre zu einer bibeltreuen Gemeinde“ oder „Ich halte mich zu der konservativen Lehre“. Jakobus antwortet: „*Wenn jemand sich selbst für religiös hält und dabei seine Zunge nicht unter strenger Beherrschung hält, dann täuscht er sich selbst, und seine Religion ist wertlos*“ (1,26). Wahrer christlicher Glaube wird durch den Charakter des Gläubigen deutlich und durch das, was er sagt und tut. Wie würde Jakobus deine Art von Christentum ansehen?

Hast du Gottes Liebe in deinem Herzen? – Zeige es! (Jakobus 2,1–16)

Für Jakobus zeigt die Außenseite das, was innen ist, unser Reden zeigt unseren Herzenszustand, und unsere Handlungen zeigen unsere wirkliche Theologie. Darin ähnelt Jakobus' sehr direkter Ansatz deutlich der Lehre des Herrn Jesus selbst, der seine Hörer dazu ermutigte, sich die Frucht anzuschauen, um den Typ des Baumes zu bestimmen (Mt 7,15–23). Der von Jakobus vorgeschlagene Test ist einfach: „*Zeige es*“ (2,18; 3,13).

(a) Bevorzugung von Personen: Wir können uns Jakobus vorstellen, wie er die schön klingenden neuen christlichen Lieder in der Jerusalemer Gemeinde genießt, z. B. „O, wie liebe ich Jesus“, und „Wie wunderbar, zur Familie Gottes zu gehören“. Dann steht ein führender Apostel auf und spricht die Gemeinde an: „*Liebe Kinder, lässt uns nicht mit Worten oder mit der Zunge lieben, sondern in Tat*

und Wahrheit“ (1Joh 3,18). Die Gemeinde antwortet mit einem begeisterten „Amen“! Mitten in dieser fast himmlischen Szene hört man einen unharmonischen Ton: Ein reicher Mann und ein Armer betreten den Gemeinderaum. Innerhalb von Sekunden wird der wohlhabende Mann zu einem für alle sichtbaren, bequemen Sitzplatz geführt, und der Arme steht immer noch an der Tür. Eine halbe Stunde später schaut Jakobus noch einmal hin, und der arme Mann sitzt jetzt auf dem Fußboden. „*Meine Brüder*“, ermahnt sie Jakobus, „*als Gläubige an unseren herrlichen Herrn Jesus begünstigt nicht irgendwelche Personen*“ (2,1).

Was glaubst du, würde Jakobus sagen, wenn er in eine moderne christliche Gemeinde eintreten würde, die eine Bevorzugung für eine bestimmte Rasse, ein besonderes Bildungsniveau oder einen gewissen sozialen Status zeigt?

(b) Noble Gedanken: Die Versammlung ist vorbei, und die Gläubigen greifen sich froh und gedankenlos ihre Wintermäntel und fahren nach Hause. Die meisten freuen sich auf ein schönes Sonntagsessen. Wieder entdecken Jakobus' scharfe Augen einen unangenehmen Fleck: Eine arme Schwester und ihre Kinder gehen in die kalte Luft hinaus ohne einen Mantel. Ihre Mitgeschwister lächeln und winken ihnen zu. „Schönen Tag noch!“ „Bis nächsten Sonntag!“ „*Tschüss, alles Gute; haltet euch warm und esst genug*“ (2,14–16). Aber keiner bietet ihnen einen Mantel an. Keiner lädt sie zum Mittagessen ein. „*Was nützt das?*“ (2,16) Überhaupt nichts! Nächstenliebe ohne Taten ist nutzlos.

Hast du die Liebe des Herrn in deinem Herzen? Wie zeigst du das? Sei praktisch: Ruf die Schwester an, die

ein Baby bekommen hat. Biete an, den Einkauf für jenen älteren Bruder zu machen, der nicht hinausgehen kann. Kümmere dich um die Kinder, damit die müden Eltern mal einen Abend zusammen ausgehen können. Sei ein großzügiger Fahrer. Mach Platz für jemanden. Schreib diese Karte oder E-Mail als Ermunterung. Verschicke ein Geschenk. Lade den Ausländer dort ein. Hast du den Gedanken verstanden?

Hast du den rettenden Glauben? – Zeige es! (Jakobus 2,14–26)

Jetzt wendet sich Jakobus lehrmäßigen Themen zu. „*Glaube für sich selbst genommen*“, sagt er, „*wenn er nicht von Taten begleitet ist, ist tot*“ (2,17). „*Wie der Körper ohne den Geist tot ist, so ist der Glaube ohne Taten tot*“ (2,26).

Manche glauben, dass Jakobus dem Apostel Paulus widerspricht oder einen Streit mit ihm anfängt, der schrieb: „*Wir halten fest, dass ein Mensch durch Glauben gerechtfertigt wird, ohne das Gesetz*“ und „*Der Mann, der keine Werke tut, sondern Gott vertraut, der den Bösen rechtfertigt, sein Glaube wird ihm als Gerechtigkeit angerechnet [gutgeschrieben]*“ (Röm 3,28; 4,5).

Interessanterweise benutzen sowohl Jakobus als auch Paulus Abraham, um ihr Argument zu veranschaulichen. Es gibt hier keinen Konflikt: Paulus macht überdeutlich, dass wir durch Glauben gerettet werden, wenn wir auf den Herrn vertrauen, wenn wir uns bedingungslos Christus übergeben. Aber dann, fügt Jakobus hinzu, kann dieser rettende Glaube nicht statisch bleiben, er zeigt sich notwendigerweise. Neue Geburt bedeutet neues Leben. Echte Bekehrung verursacht

Bewegung. Eine Änderung im Herzen führt zu einer Änderung des Lebensstils. Wenn du Tag und Nacht verfolgt und beobachtet würdest, könnte ein Geheimagent dann genug Indizien sammeln, um überzeugend zu beweisen, dass du den rettenden Glauben hast?

Rettender Glaube ist mehr als die geistige Zustimmung zu einer Reihe richtiger Lehrsätze. Sogar Dämonen wissen, dass richtige Lehren richtig sind! (2,19) Rettender Glaube ist mehr als glückliche Gefühle und bewegende Emotionen. Sogar Dämonen „zittern“ und „schaudern“, wenn sie mit der Wahrheit konfrontiert werden (2,19). Rettender Glaube gründet sich auf eine richtige Lehre und berührt üblicherweise auch unsere Emotionen, aber er schließt auch einen Willensakt mit ein. Tief in uns gestehen wir unsere Sünde ein, wenden uns Christus zu und flehen ihn um seine Vergebung an. Wir übergeben ihm unser Leben; wir laden ihn dazu ein, unsere ganze Existenz unter seine Kontrolle zu nehmen. Rettender Glaube ist so einfach, dass sogar ein Kind ihn bekommen und wiedergeboren werden kann. Und dennoch ist er tief und verändert das Leben.

Hast du rettenden Glauben gefunden? Bist du wiedergeboren worden? Zeigt dein Leben das auch?

Hast du Weisheit von oben? – Zeige es! (Jakobus 3)

Die meisten Leute denken vielleicht, dass sie weise genug sind, um ein normales Leben zu führen. Und wenn sie unsicher sind, können sie immer noch die Fachleute rufen! In diesem Brief unterscheidet Jakobus zwei Arten von Weisheit: eine „Weisheit von oben“ und eine „Weisheit, die nicht von oben kommt“. Diese zweite Art von Weisheit

wird auch „irdisch, ungeistlich, teuflisch“ genannt (3,13–18).

Bist du schon einmal ruhig geworden, um darüber nachzudenken, wie du denkst? Denkst du wie ein Gottesfürchtiger oder wie ein Gottloser? Welche Art von Weisheit bestimmt deine täglichen Entscheidungen? Da wir Christen regelmäßig die Bibel lesen, sind wir geneigt zu denken, dass wir nach der „Weisheit von oben“ funktionieren. Jakobus würde lächeln und fragen: Zeigst du es?

In diesem dritten Kapitel weist Jakobus auf zwei Gebiete hin, auf denen die „Weisheit von oben“ erkennbar werden sollte:

(a) Der Gebrauch unserer Zunge (3,1–12). Die Weisheit von oben ist weder theologische Korrektheit noch Bibelwissen oder dogmatische Klugheit. Die Weisheit, die Gott gibt, führt zu gesunden Beziehungen und einem positiven Leben. Wie Pferde und Schiffe von einem kleinen Stück Zaumzeug oder einem Ruder gelenkt werden, so bestimmt unsere Zunge – was wir sagen und wie wir es sagen – die Orientierung unseres Lebens. Zaumzeug und Ruder werden von einer äußeren Kraft gelenkt. Ähnlich wünscht auch der Heilige Geist unsere Zunge zu benutzen.

Sprichst du Worte, die andere ermutigen? Versuche es. Bitte den Herrn, deinen Mund zu benutzen, um andere aufzubauen. Schau dir die guten Dinge um dich herum an und bestärke sie mit Worten. Danke deiner Ehefrau für eine gute normale Mahlzeit. Lobe das Kind, das sich in der Sonntagschule gut benommen hat. Sag dem Leiter in deiner Gemeinde, wie wertvoll seine Hingabe für dich ist. Sag deinem Ehemann, wie sehr du seine Treue schätzt.

Unser Herr wünscht sich auch von jedem von uns „die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen“, zu bekommen (Hebr 13,15). Worte sind mächtiger als Gedanken.

(b) Unser tägliches Verhalten (3,13–18). Die Weisheit von oben wird als rein, friedliebend, rücksichtsvoll, untertänig beschrieben, voll Barmherzigkeit und guter Frucht, unparteiisch und aufrichtig (3,17). Beschreiben dich diese Qualitäten auf irgendeine Weise? Jakobus schaut sich nachdenklich jeden in der Gemeinde an und fragt dann: „Wer ist weise und verständnisvoll unter euch? Er soll es durch sein gutes Leben zeigen, durch Taten, die in der Demut getan wurden, die aus der Weisheit hervorgeht“ (3,13). In einer Welt, die zu Konflikten neigt, werden diejenigen, die Weisheit von oben haben, als „Friedensstifter“ anerkannt (3,18).

Bist du ein guter Freund Gottes? – Zeige es! (Jakobus 4)

Gute Freunde machen das Leben angenehm. Wir brauchen sie. Obwohl Freundschaften kostenlos sind, müssen wir für jede einen Preis bezahlen. Um Jakobus' Worte zu gebrauchen: „Wisst ihr nicht, dass Freundschaft mit der Welt Hass gegen Gott ist? Jeder, der es vorzieht, ein Freund der Welt zu sein, wird ein Feind Gottes“ (4,4).

In diesem vierten Kapitel finden wir eine Anzahl von Qualitäten, die eine gute Freundschaft ausmachen:

(a) Treue: Gute Freundschaften haben viele Feinde, und unsere Beziehung zu Gott ist darin keine Ausnahme. Wir können uns selbst für das Wichtigste halten, falsche Motive haben oder unser eigenes Vergnügen suchen (4,3). Wir können Popularität in einer Welt suchen, die unseren Herrn

ablehnt (4,4). Anstatt Widerstand zu leisten, können wir dem Teufel folgen und mit ihm zusammenarbeiten (4,7). Wenn wir nicht vertrauen können oder wenn man uns nicht vertrauen kann, kann sich keine Freundschaft entwickeln.

(b) Vorlieben: Gute Freunde schätzen die Gemeinschaft miteinander. Die Zeit, die sie zusammen verbringen, baut sie richtig auf. Nimmst du dir Zeit, um mit dem Herrn allein zu sein? Hast du gelernt, seine Anwesenheit zu genießen? Jakobus' Rezept ist einfach: „Unterwerft euch nun Gott... Kommt nahe zu Gott, und er wird



euch nahe kommen“ (4,7.8). Der Herr wünscht diese Gemeinschaft mit dir. Er hat uns dazu berufen (1Kor 1,9).

(c) **Demut:** Stolz zerstört Freundschaften. Deswegen ermutigt Jakobus uns: „*Demütigt euch vor dem Herrn, und er wird euch erhöhen*“ (4,10). Jesus selbst lädt uns dazu ein, zu ihm zu kommen: „*Lernt von mir, denn ich bin sanft und im Herzen demütig*“ (Mt 11,28.29). Tatsächlich führt uns diese Demut dahin, dass wir ihm gehorchen wollen, und ohne diesen Gehorsam kann es keine göttliche Freundschaft geben (Joh 15,14).

(d) **Miteinander:** Gute Freunde nehmen aufeinander Rücksicht, wenn sie ihre Pläne machen. Freundschaft beeinflusst kleine und große Entscheidungen. Jakobus spricht zu denen, die sagen: „*Heute oder morgen wollen wir in diese oder jene Stadt gehen, werden ein Jahr dort verbringen, werden unsere Geschäfte machen und Geld verdienen*“ (4,13). Er will damit nicht von jeder Planung abraten. Jakobus will Gläubige dazu ermutigen, bei ihrer Planung mit dem Herrn zu rechnen (4,15). In welchem Ausmaß gestaltet der Herr deine Träume und Projekte?

Glaubst du an das zweite Kommen des Herrn? – Zeige es! (Jakobus 5)

In diesem letzten Kapitel spricht Jakobus zweimal das „*Kommen des Herrn*“ an (5,7.8). Der Herr machte dies seinen Jüngern ganz deutlich: „*Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnräume ... Ich gehe dorthin, um einen Platz für euch vorzubereiten ... Ich werde zurückkommen und euch mit mir nehmen, damit ihr auch dort sein könnt, wo ich bin*“ (Joh 14,2.3). Du kennst diese Verse wahrscheinlich auswendig, aber glaubst du sie wirk-

lich? Erwärmt diese glückliche Erwartung dein Herz? Was sonst? Wirkt sich das in sichtbarer Weise auf deine Entscheidungen aus?

Jakobus hebt drei Gebiete hervor, auf denen diese selige Hoffnung unser Leben beeinflussen sollte:

(a) **Ordnung im persönlichen Leben:** Die ersten sechs Verse beziehen sich auf Reichtum, bescheidenes Leben, Großzügigkeit, korrekte persönliche Finanzen und Gerechtigkeit. Wenn wir nicht möchten, dass Jakobus sich wiederholen muss: „*Ihr habt in diesen letzten Tagen Reichtum gehortet*“ (5,3), müssen wir vielleicht eine ernsthafte Neuordnung unserer Prioritäten vornehmen. Beeinflusst die Erwartung des Kommens des Herrn die



Art und Weise, wie du deine Ressourcen einsetzt?

(b) Gute zwischenmenschliche Beziehungen: Wir werden aufgerufen, geduldig zu sein (5,7), es zu vermeiden, uns zu beklagen und zu schimpfen (5,9), und die Wahrheit miteinander zu reden (5,12). Als Eltern wissen wir, wie traurig wir uns fühlen, wenn wir nach Hause kommen und unsere Kinder beim Streiten vorfinden. Wäre es nicht beschämend, wenn uns das zweite Kommen des Herrn mitten in Streit und Feindseligkeit überraschen würde? Der apostolische Rat ist: *„Wenn es möglich ist, soweit es von euch abhängt, lebt mit allen in Frieden“* (Röm 12,18).

(c) Gebet, Hirtendienst und Evangelisation: In den letzten acht Versen des Briefes finden wir sieben Hinweise auf das Gebet, hauptsächlich auf die Fürbitte. Jakobus ermutigt uns dazu, für die Nöte anderer Menschen zu beten, indem er hinzufügt: *„Das Gebet des Gerechten ist machtvoll und wirksam“* (5,16). Aber ein Gläubiger, der für andere betet, möchte auch auf andere Weise helfen. Da das Kommen des Herrn näher kommt, sollten wir uns an seelsorgerlichen Besuchen beteiligen. Die Ältesten in jeder Gemeinde sollten ein gutes Beispiel im Besuchsdienst geben (5,14), aber Besuche sind eine Aufgabe für jeden fähigen Christen (1,27; 5,19).

Jakobus beendet seinen Brief mit der Anrede *„jeder, der“* (5,20). Er ermutigt jeden von uns dazu, die Nachricht von der Errettung auf die eine oder andere Weise mit anderen zu teilen. Schließlich *„ist der Herr nicht langsam darin, sein Versprechen zu halten, wie es einige als Langsamkeit verstehen. Er ist geduldig mit euch, weil er nicht will, dass jemand verloren geht, sondern dass alle zur Buße kommen“*

(2Petr 3,9). Glaubst du wirklich an das zweite Kommen des Herrn? Dieses Versprechen macht, wenn wir es glauben, unsere Aufgabe dringlich für uns!

Schluss

Jakobus ist ernsthaft besorgt um Werke, um Veränderung, um Taten unter Gottes Volk. Diese Sorge wird von den meisten inspirierten Verfassern der Schrift geteilt. Aber ein klares Verständnis für die Rolle solcher „Tätigkeiten“ ist ein wesentliches Element der Botschaft des Evangeliums: Wir tun keine (guten) Werke, um etwas zu werden. Wir tun die Werke als Hinweis darauf, dass wir etwas sind.

„Aus Gnade seid ihr errettet worden, durch Glauben – und das nicht von euch aus, es ist ein Geschenk Gottes – nicht aus Werken“ (Eph 2,8.9); aber dann, damit keiner die Bedeutung der praktischen Äußerlichkeiten bagatellisieren kann, fügt der Apostel sofort hinzu, dass wir Christen *„in Christus Jesus geschaffen sind zu guten Werken, die Gott im Voraus für uns vorbereitet hat, damit wir sie tun sollen“* (Eph 2,10).

Haben wir Augen, um die guten Werke zu sehen, die Gott zuvor bereitet hat, damit wir sie heute tun? Die Nöte anderer Menschen können unsere Gelegenheiten sein. Weil wir gerettet worden sind, weil Christus und seine Liebe in uns wohnen, weil der Herr bald kommt, *„lasst uns im Gutes tun nicht müde werden ... lasst uns allen Menschen Gutes tun, besonders denen, die zur Familie der Gläubigen gehören“* (Gal 6,9.10).

Einverstanden? Wach geworden? Dann lass uns jetzt etwas tun!

Philip Nunn

(Übersetzung: Frank Schönbach)

Thomas

Es ist aufgrund der biblischen Texte kaum möglich, eine Biografie von Thomas zu schreiben. Trotzdem, glaube ich, können uns die vorhandenen Texte einigermaßen helfen, den einen oder anderen Schluss zu ziehen, der auch für uns hilfreich ist. Vielleicht sagt jemand: Das ist zu viel Fantasie. Mag sein, aber die folgenden Gedanken bleiben doch im Rahmen der Gesamtaussage der Schrift.

In drei Evangelien wird Thomas bei der Aufzählung der Jünger in Verbindung mit Matthäus genannt (Mt 10,3; Mk 3,18; Lk 6,5). Wenn Matthäus schreibt, setzt er Thomas vornan, die anderen nennen Thomas nach Matthäus. Meine Idee dabei ist folgende: Vielleicht war Thomas ein Zwillingsbruder von Matthäus, dem bekannten Zolleintreiber, der eine Begegnung mit dem Herrn Jesus hatte, was zu seiner Umkehr führte. Danach führte Matthäus seinen Zwillingsbruder zum Herrn, und dieser hielt sich immer in seinem Schatten auf. Nur wenn Matthäus selbst die Liste der Jünger aufzählt, setzt er Thomas vor sich (vielleicht aus Höflichkeit).

Nun ist es oft so und auch verständlich, dass sich Neubekehrte an die Person halten, die sie zum Herrn geführt hat. Wichtig ist dabei, dass es Hirten gibt, die diese Gläubigen durch Seelsorge aus dem Schatten heraus und zu einer eigenen Position führen. In den beiden Stellen Joh 11,16 und 14,5 wird diese wenig gereifte Haltung deutlich. Hinzu kommt noch, dass Thomas wohl ein Pessimist war, der in allen Dingen eher schwarz sah. Gut ist, dass er in der Nachfolge des Herrn blieb, vielleicht auch besonders von Matthäus gezogen.

Dann kam der Morgen der Auferstehung – und Thomas war nicht bei

den Jüngern. Keiner weiß, wo er war. Vielleicht hatte er sich in seinem Pessimismus vergraben und wollte ganz allein sein. Später hatte er Zweifel an der von den anderen Jüngern erzählten Begegnung mit dem Herrn. Aber unser Herr ist so geduldig und suchend, dass er eine Woche später, als Thomas dann doch anwesend war, nochmals erschien. Hier kam er Thomas voll entgegen und lud ihn ein, ihn zu berühren. Aber da fiel bei Thomas der Groschen. Er hatte es mit dem Sohn Gottes zu tun, der sein Herr und Heiland war. Hier ging ihm auf, was es bedeutet, eine persönliche Beziehung mit dem Herrn zu haben.

Nicht dass er jetzt für alle Zeiten der glaubensstarke Held war. Denn in Joh 21 ging auch er mit Petrus fischen und erlebte zuerst die Pleite und dann das Wunder des Herrn. Aber er hatte jetzt eine eigene Glaubensposition. Sowohl hier als auch in Apg 1,13 wird er nicht mehr in Verbindung mit Matthäus genannt. Er ist endlich aus dem Schatten herausgetreten und steht sich vor dem Herrn (Röm 14,4). Natürlich braucht er die Gemeinschaft der Gläubigen und wird deshalb auch mit den anderen genannt. Selbständig gelebter Glaube führt immer zur Gemeinschaft mit anderen. Hier können wir uns austauschen und im Glauben stärken. Paulus nennt das in sei-

nem Brief an die Korinther „Auferbauung“.

Die Kirchengeschichte berichtet, dass Thomas später nach Osten zog und das Evangelium bis nach Indien brachte. Die Urkirche dort heißt immer noch Thomaskirche. Eine solche Pionierarbeit kann nur erfolgen, wenn man, was den Glaubensstandpunkt betrifft, festen Boden unter den Füßen hat.

Ich lerne aus dieser Geschichte, dass ich mich vom Herrn getragen weiß und den Glauben nicht

über andere definieren muss. Auch kann der Herr Jesus in einer gelebten Glaubensbeziehung Charakterzüge ändern, die für seine Sache negativ sind. Und im Miteinander ist es wichtig, Mitgläubige nicht zu vereinnahmen oder in der Betreuung zu „beglücken“, sondern ihnen zu helfen, mit dem Herrn Jesus selbständig zu leben. Das macht auch fähig, ein brauchbares Werkzeug in der Hand des Meisters zu werden, „zu jedem guten Werk völlig geschickt“ (2Tim 3,17).

Eberhard Hof

Er war ein Jünger Jesu, hören wir,
war das, was wir uns wünschen und erstreben.
Des Herren Worte gaben Hoffnung ihm zu leben.
Er war ein Jünger Jesu, hören wir.

Er dachte: Wenn ich mitgeh, scheitre ich –
und wollte Jesus mit zum Kreuz begleiten.
Wie viele Christen sehn als Zukunft dunkle Zeiten!
Er dachte: Wenn ich mitgeh, scheitre ich.

Wir kennen ihn und haben ihn gesehn:
den Vater. Wenn wir scheitern, schenkt er Leben.
Mit Jesus mitgehn, das heißt Nehmen und nicht Geben.
Wir kennen ihn und haben ihn gesehn.

Wenn mich der Zweifel plagt, Herr, zeige dich!
Wenn ich versprech und kann es dann nicht halten,
wenn ich den Weg aufgeb, mich beuge den Gewalten.
Wenn mich der Zweifel plagt, Herr, zeige dich!

Lass mich bekennen, wie es Thomas tat,
dass Menschen Wahrheit, Weg und Leben sehen,
das Scheitern hinter sich, den Weg zum Frieden gehen.
Lass mich bekennen, wie es Thomas tat.

Mein Herr, zu führst mich hin zu meinem Gott.
Mein Herr, mein Gott, ich freu mich ohne Maßen!
Die Freude soll mein Leben lang nicht von mir lassen!
Mein Herr, du führst mich hin zu meinem Gott.

Demütigung

„Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig“ (Mt 11,29a).

Der dies von sich sagt, unser Herr Jesus Christus, ist zugleich der Einzige, von dem ohne jede Einschränkung in der Heiligen Schrift gesagt werden kann, dass er von Herzen demütig ist. Zugleich ist er derjenige, an dessen Gesinnung und Verhalten man über alle Worterklärungen – wie z. B. *Niedriggesinntheit* – hinaus lernen kann, was *Demut* eigentlich bedeutet und was sie in sich schließt.

Das Kennzeichen des natürlichen Menschen ist im Gegensatz zur Demut der *Hochmut* oder die *Hoffart*. Hochmut ist Sünde, in gewisser Weise gar die Ursünde¹, denn der eigentliche Antrieb zum Sündenfall der ersten Menschen war das lügnerische Versprechen der Schlange: „Ihr werdet sein wie Gott!“ (1Mo 3,5). Doch auch der wiedergeborene Christ, der den alten Menschen „ausgezogen“ und den neuen „angezogen“ hat (vgl. Kol 3,9.10), ist damit nicht automatisch von Hochmut frei geworden. Er hat ja noch Sünde in sich, aber er darf diese nun bekennen und Vergebung erlangen (vgl. 1Joh 1,8.9). Dem entspricht, dass der Jünger Jesu in seiner Nachfolge Demut stets neu einüben muss. Dieser Lernprozess kommt während des ganzen Erdenlebens nicht zum Abschluss, sondern auch der Christ fällt bei mangelnder Wachsamkeit immer wieder in seine ihm angeborne hochmütige Gesinnung zurück und muss darum immer wieder von seinem Herrn in eine demütige Gesinnung „zurückgeholt“ werden, d. h. er muss sich *demütigen*.

Demütigung im Alten Testament

Demütigung, d. h. Eingeständnis von Schuld und der Notwendigkeit ihrer Vergebung, war aber auch schon bei dem irdischen Volk Gottes eine Voraussetzung dafür, dass Gott mit ihm sein konnte. So finden wir bereits im Alten Testament Ermahnungen wie „demütig zu gehen“ (Mi 6,8) oder „Demut zu suchen“ (Zeph 2,3), und es wird zugesagt, dass *Demut* als Auswirkung der Furcht des HERRN „Reichtum und Ehre und Leben“ zur Folge haben würde (Spr 22,4; vgl. auch Spr 15,33b; 18,12b). Häufiger aber noch ist von geschichtlichen Akten der *Demütigung* die Rede. So wird etwa berichtet, dass ein gottesfürchtiger Mensch wie Hiskia „sich wegen des Hochmuts seines Herzens“ zusammen mit den Bewohnern Jerusalems demütigte (2Chron 32,26), dass Josias Herz „weich geworden war und er sich vor dem HERRN gedemütigt hatte“ (2Kö 22,19; 2Chr 34,27) oder dass Daniel sich mit der Schuld seines Volkes und ihrer Führer ein gemacht hatte bei seiner Demütigung (Dan 10,12). Sogar von an sich gottlosen Menschen wie Rehabeam (2Chr 12,6.7), Ahab (1Kö 21,27) und Manasse (2Chr 33,12) wird gesagt, dass sie sich demütigten, ebenso von „einigen Männern von Aser und Manasse und von Sebulon“ (2Chr 30,11).

Darüber hinaus wird aber auch an zahlreichen Stellen mitgeteilt, dass Gott dem Hochmut und der Missachtung seiner Souveränität sowohl bei seinem Volk Israel als auch bei den

¹ Luther nennt sie die „Königin der Sünden“.

Feindvölkern und ihren Herrschern entgegengetreten ist, indem er sie demütigte. Unterschiedlich allerdings waren die Folgen solcher Demütigung bei den Betroffenen: In einigen Fällen folgten ihnen Früchte der Umkehr, die sich in Gott wohlgefälligen Taten manifestierten und seine Anerkennung und seinen Segen zur Folge hatten. In den meisten Fällen aber zeitigten sie keine nachhaltige Wirkung und zogen dann Gottes gerechtes Gericht nach sich. Stets bewahrheitete sich dabei der Grundsatz: „Ja, mit den Spöttern treibt er [der HERR] seinen Spott, den Demütigen aber gibt er Gnade“ (Spr 3,34).

Demütigung im Neuen Testament

Die Ermahnung, demütig zu wandeln bzw. sich zu demütigen, nimmt gegenüber Gottes himmlischem Volk einen eher noch größeren Raum ein als gegenüber seinem irdischem Volk, und es gilt hierbei der gleiche Grundsatz wie oben: „Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber gibt er Gnade“ (Jak 4,6b; 1Petr 5,5b). Demütigung ist also die Voraussetzung dafür, dass Gott „zur rechten Zeit“ Erhöhung bewirkt (1Petr 5,6; Jak 4,10).

Eine besondere Gnade wird dem Demütigen bereits dadurch gewährt, dass er alle Sorgen bei Gott abgeben kann in dem Bewusstsein, dass Gott für ihn besorgt ist (vgl. 1Petr 5,7).² Seine Sorgen für sich behalten oder gar allein mit ihnen fertigwerden zu wollen, ist – ob versteckt oder offenbar – nichts anderes als Hochmut, und eine Folge davon sind Angstreaktionen und zwanghaftes Handeln. Gott will aber durch unsere Demütigung bewirken, dass wir auf unserem Weg gefrost und ohne Furcht vorangehen

können.

Vor allem aber bezweckt Gott durch unsere Demütigung, dass wir den Weg des Glaubens in der Gesinnung Christi Jesu gemeinsam mit den Brüdern und Schwestern zielgerichtet gehen können. Denn das ist die Bedeutung der Ermahnung, „*einmütig, desselben Sinnes*“ (Phil 2,3) oder „*gleichgesinnt*“ (1Petr 3,8) zu sein. Darin sind gleichsam die in diesen Versen noch weiter aufgeführten Kennzeichen wie „*nichts aus Eigennutz oder eitler Ruhmsucht tun; einer den anderen höher achten als sich selbst; nicht [nur] auf das Seine sehen, sondern auch auf das der anderen*“ bzw. „*mitleidig, voll brüderlicher Liebe, barmherzig sein*“ als untrennbare Begleiter der Demut eingeschlossen.



2 Leider wird in den meisten Bibelübersetzungen der unmittelbare Zusammenhang zwischen Demütigung und „Seine-Sorgen-auf-Gott-Werfen“ verdunkelt, indem Vers 7 von Vers 6 getrennt und als selbständiger Satz wiedergegeben wird. Im Grundtext ist aber die Aussage von Vers 7 in Form einer Partizipialkonstruktion an den Satz von Vers 6 angehängt, denn wörtlich steht da: „Demütigt euch darum unter die mächtige Hand Gottes, ... alle eure Sorgen auf ihn werfend, denn ihm liegt an euch“.

Demut soll uns im Umgang miteinander „fest umhüllen“ und nicht nur wie ein lose übergeworfenes Tuch „umflattern“ (1 Petr 5,5). Sie soll uns, die wir „Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte“ zu sein gewürdigt sind, gemeinsam mit „herzlichem Erbarmen, Güte, Milde, Langmut“ sowie Vergebungsbereitschaft ständig bekleiden, damit wir uns „zu diesem allen“ mit der Liebe, dem „Band der Vollkommenheit“, unlösbar umgürten können (vgl. Kol 3,12–14).

Als Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte sind alle erlösten Gläubigen „durch einen Geist zu einem Leib getauft worden“ (1 Kor 12,13), zum Leib Christi, dessen Haupt er selbst ist und in dem er durch den Heiligen Geist die Glieder regiert. Allerdings nicht wie Marionetten, sondern diese Glieder sollen eigenverantwortlich seinen Weisungen folgen. Dies eben bedeutet, „die Einheit des Geistes“, d. h. die durch den Geist gewirkte und in dem Geist zusammengehaltene Einheit, „zu bewahren“. Weil „würdig wandeln“ die einzig angemessene Antwort auf die Berufung Gottes ist, durch welche die Glieder zum Leib Christi zusammengefügt sind (1 Kor 12,24), ermahnt der Apostel Paulus als „der Gefangene im Herrn“ mit feierlichem Ernst die Gemeinde, „mit aller Demut und Sanftmut, mit Langmut, einander in Liebe ertragend“, sich zu befleißigen, eben diese Einheit zu bewahren „durch das Band des Friedens“ (vgl. Eph 4,1–3). Es ist hier nicht „ein etwas mehr oder weniger“ an Demut gefragt, sondern für diese Aufgabe wird *alle* Demut benötigt.³

Demütigung heute

Dass im Volk Gottes, in jeder Gemeinde und bei jedem einzelnen Gläubigen zu jeder Zeit *Demütigung* geboten

ist, dürfte im Grundsatz sicher unwiderrprochen bleiben. In der Schule Jesu gibt es ja weder Ferien noch Entlassungszeugnisse, ausgenommen wenn der Herr jemanden zu sich nach Hause ruft. Hier soll es aber nun ganz aktuell um Demütigung *heute* gehen, d. h. um Situationen, in denen wir es in besonderer Weise nötig haben, uns zu demütigen. Da gilt es zum einen, dem „Hochmut (Großtun) des Lebens“ zu entsagen, der „von der Welt ist und mit der Welt vergeht“ (1 Joh 2,16.17). Über die mannigfaltigen Spielarten dieses Hochmuts, der leider nicht nur in der Welt herrscht, sondern auch für den wahren Christen eine stetige Anfechtung bedeutet, soll hier nicht im Einzelnen gesprochen werden. Es hat diesen Hochmut zwar zu allen Zeiten gegeben, aber das gegenwärtige Leben zumindest in unserer „Wohlstands-, Spaß- und Informationsgesellschaft“ bietet ihm ganz besondere Angriffspunkte. Die Hinterlist des Hochmuts besteht darin, sich zu verleugnen und sich dadurch der heilsamen Notwendigkeit der Demütigung zu entziehen.⁴ Es bedeutet dann zugleich Gericht und Gnade, wenn Gott mit seiner Demütigung „nachhilft“, indem er die besonderen Gegenstände des Hochmuts – seien es Gesundheit, Besitz, beruflicher oder geschäftlicher Erfolg usw. – wegnimmt.

Es gibt aber noch eine andere Art von Hochmut gerade bei Christen, die ihr Christsein ernst nehmen wollen, und um die soll es im Folgenden in besonderer Weise gehen. Denn diese ist zumeist noch schwieriger zu entlarven als die davor genannte, weil sie sich als Treue zu Gottes Wort und Gebot tarnt. Zwar wird da immer wieder die Notwendigkeit der eigenen Demütigung eingeräumt, aber die Frage bleibt, ob dies die wirkliche innere

3 Nur an dieser einen Stelle wird dem Substantiv *Demut* das Adjektiv *alle* vorangestellt.

4 Es sei an die so treffende Bemerkung von C. S. Lewis erinnert: „Der erste Schritt auf dem Weg zur Demut ist die Erkenntnis des eigenen Hochmuts. Das ist sogar schon ein großer Schritt. Wer sich allerdings von vornherein von allem Hochmut frei glaubt, der ist ihm ganz verfallen“.

Einstellung ausdrückt oder eine bloße „Worthülse“ bedeutet, in der sich der Hochmut des Herzens nur umso sicherer verstecken kann. Die Herzenshaltung etwa eines Apostels Paulus wird da nicht geteilt; der nämlich wies es ab, trotz gravierender Missstände in der Gemeinde von Korinth, über deren Glauben zu herrschen (2Kor 1,24), sondern er selbst wollte stattdessen auch da nur „durch die Sanftmut und Milde Christi“ ermahnen (2Kor 10,1).

Um kein Missverständnis aufkommen zu lassen: „Die Einheit des Geistes bewahren“ setzt als Basis die Anerkennung der Autorität der Heiligen Schrift voraus sowie eine strikte Abgrenzung gegenüber fundamental irrigen Lehren, auch wenn diese beanspruchen, legitime Auslegung der Schrift zu sein.⁵ „Die Einheit des Geistes bewahren“ hat aber nicht eine in allen Stücken übereinstimmende Auslegung zur Bedingung. Dies würde nämlich voraussetzen, dass wir eine allein gültige und infolgedessen allgemein verbindliche Auslegung in Händen hätten, die alle irgendwie davon abweichenden Auslegungen als illegitim oder gar als falsche Lehre erweisen könnte. Dem steht aber entgegen, dass unser Wissen trotz noch so ernstesten Bemühens um die rechte Erkenntnis bis zum Ende unseres Erdenlebens Stückwerk bleibt (1Kor 13,12). Wir sollen wohl jeder in seinem eigenen Sinn völlig überzeugt sein, aber daraus nicht schließen, den Andersgesinnten richten oder verachten zu dürfen (vgl. Rom 14,2–5.10). „Einheit des Geistes“ bedeutet eben nicht *Uniformität*, nicht Übereinstimmung in irgendeiner Situationsbeurteilung, sondern „*Gemeinschaft des Geistes*“ (Phil 2,1), d. h. Einheit in der Zielrichtung des Lebens gemäß der Gesin-

nung Jesu Christi, ausgerichtet auf die Verherrlichung Gottes, des Vaters (vgl. Phil 2,5–11).

Wir werden im Wort Gottes aufgefordert, „*das Vorbild gesunder Worte festzuhalten*“ (2 Tim 1,13), im Glauben fest zu bleiben (Kol 1,23), fest zu stehen in *einem Geist* (Phil 1,27), fest zu stehen im Herrn (Phil 4,1). Aber beachten wir: In jeder dieser Ermahnungen kommt es entscheidend auf den Zusatz an: am Wort, im Glauben, in *einem Geist*, und dies alles umgreifend: *im Herrn*. Wer indessen glaubt, in *eigener Kraft* fest stehen zu können, aufgrund seiner *eigenen* Erkenntnis, seiner *eigenen* Tüchtigkeit, seiner *eigenen* Erfahrung, der lebt gefährlich!⁶ Gottes Wort warnt ihn: „*Wer zu stehen meint, sehe zu, dass er nicht falle*“ (1Kor 10,12) und entlarvt seine Selbsteinschätzung als irrig: „*Wenn jemand meint, [in sich selbst] etwas zu sein, während er doch nichts ist, so betrügt er sich selbst*“ (Gal 6,3).

Christen, die den Überfluss der Gnade und die Gabe der Gerechtigkeit empfangen haben, sind berufen zu *herrschen*, und zwar „*durch den einen, Jesus Christus*“ (vgl. Rom 5,17). Das aber ist das genaue Gegenteil von Herrschen nach der Weise des natürlichen Menschen. Der Herr Jesus verwendet einige Mühe darauf, seinen Jüngern diesen Unterschied zu erklären: „*Wenn jemand unter euch groß werden will, wird er euer Diener sein, und wenn jemand unter euch der Erste sein will, wird er euer Sklave sein; ebenso wie der Sohn des Menschen nicht gekommen ist, um bedient zu werden, sondern um zu dienen ...*“ (Mt 20,25–28; Mk 10,42–45).

Wie muss wahre Demütigung heute aussehen? Natürlich können keine Rezepte gegeben werden, wohl aber gibt es verschiedene Gesichtspunkte,

5 Auf die Nennung von Beispielen mit deren charakteristischen Irrtümern darf hier wohl verzichtet werden.

6 Es gibt genügend erschütternde Beispiele dafür, dass Christen, die sich als besonders schriftkundig darstellten oder einen extrem bibeltreuen Lebenswandel zur Schau trugen, von einem Tag auf den anderen den Glauben über Bord warfen und in ein gottloses Leben abglitten, etwa Ehebruch trieben oder suchtabhängig wurden.

die bei einer wirklichen Demütigung nicht außer Acht gelassen werden dürfen. Demütigung setzt als Erstes das Bekenntnis des eigenen Hochmuts *in seiner konkreten Gestalt* voraus, verbunden mit der Bitte um Vergebung (vgl. 1Joh 1,8.9). Als Zweites ist dann aber ein Gott wohlgefälliges Handeln erforderlich, d. h. die Gegenstände des sündigen Hochmuts müssen ausgeräumt werden. Demütigung ist unausweichlich mit einem Lernprozess in der Schule Jesu verbunden; wenn also eine sogenannte Demütigung bloß „stures“ Verharren auf dem zuvor eingenommenen Standpunkt nach sich zieht, ist sie absolut unglaubwürdig.

Eine besonders heimtückische Art von Hochmut ist es, wenn wir uns auf die von Gott vermittelt seines Wortes und der Erleuchtung durch seinen Geist geschenkte Erkenntnis etwas einbilden und auf die scheinbar damit weniger gesegneten Geschwister in irgendeiner Weise „mitleidig“ herabsehen. Gewiss sollten wir uns über jede empfangene geistliche Einsicht freuen, Gott dafür danken, sie wertschätzen und verantwortlich verwalten, sie aber niemals – auch nicht unausgesprochen – als etwas betrachten, das wir durch *eigene* Tüchtigkeit oder Treue erworben haben (vgl. 1Kor 4,7).

Es kann nicht in unsere Verantwortung gestellt sein, darüber zu wachen, dass in allen Gemeinden und von allen Geschwistern die „Einheit des Geistes“ *gemäß unserem Verständnis* bewahrt wird; daran werden wir uns – wie überall, wo dies versucht worden ist – sicher „verheben“ und nur Verwirrung und Unfrieden stiften.⁷ Vielmehr werden wir *selbst*, als Einzelne und als Gemeinde, ermahnt, diese Einheit zu bewahren, und zwar – hierauf

liegt die Betonung: „*mit aller Demut und Sanftmut, mit Langmut, einander in Liebe ertragend – durch das Band des Friedens*“.

Der uns aufruft, sein Joch auf sich zu nehmen und von ihm zu lernen, unser Heiland und Herr, will uns seinen Frieden geben, nicht nur für jeden von uns persönlich, sondern im Überfluss, damit auch wir durch ihn befähigt werden, Friedensstifter zu sein (vgl. Mt 5,9). Das aber hat zur Voraussetzung, dass wir ganz nahe an seinem Herzen bleiben, bei ihm, dem Sanftmütigen und von Herzen Demütigen. Er ruft: „*Kommt her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen*“ – auch ihr mit eurem Hochmut Beladenen! –, „*und ich werde euch Ruhe geben*“, euch auch diese Last des Hochmuts abnehmen. Allein kommen wir damit nicht zurecht. Aber er lässt sich erbitten, uns dabei zu Hilfe zu kommen, als Gemeinde, aber zuallererst auch jeden von uns ganz persönlich. Dazu können wir uns zu jeder Tages- und Nachtzeit an ihn wenden, wenn nicht mit eigenen Worten, dann etwa mit einem von Carl Brockhaus (1822–1899) stammenden Liedervers, der nicht nur als Einleitung zur Wortverkündigung in der Gemeinde gesungen, sondern auch nach einer geringfügigen Abänderung als persönliches Gebet gesprochen werden kann:

Schau auf mich hernieder,
Jesus, treuer Hort!
Lehr mich durch dein Wort,
mehre in mir deine Gnade,
dass ich auf dem Pilgerpfade
wandle dir zum Ruhm
als dein Eigentum,
willig und ergeben
dir allein zu leben.

Hanswalter Giesekus

⁷ Einer der „Brüder“ der ersten Generation, George V. Wigram (1805–1879), klagte kurz vor seinem Heimgang schon, dass die „Brüder“ damit beschäftigt seien, „in Versammlungsdingen Seifenblasen zu machen“ und „Kirchlein zu spielen“, und er fühlte, dass Gott bei solch einer Torheit nicht mehr weiter mit ihnen gehen könne. Wie würde er gemäß seiner Gesinnung wohl manche gegenwärtigen Entwicklungen beurteilen, wenn er noch lebte?

Geheuchelte Demut

Der christliche Philosoph und Schriftsteller Sören Kierkegaard (1813–1855) stellt einer Ansprache über Lk 18,13 einige Gedanken voran, die auch nach 160 Jahren nicht an Aktualität verloren haben und ernste Selbstprüfung anmahnen. Unmittelbar nach der Anrede heißt es dort nämlich:

Der Pharisäer ist der Heuchler, welcher sich selbst betrügt und Gott betrügen möchte, der Zöllner der Aufrichtige, der von Gott gerechtfertigt wird. Indes, es gibt auch eine andere Art von Heuchelei, Heuchler, welche dem Pharisäer gleichen, hingegen zum Vorbild den Zöllner gewählt haben, Heuchler, die, nach dem Wort der Schrift über den Pharisäer, „sich selbst vermessen, dass sie fromm sind, und andere verachten“, indessen sie doch ihre Gestalt dem Zöllner gleich bilden, scheinheilig weit von ferne stehen, anders als der Pharisäer, der stolz für sich stand, scheinheilig das Auge niederschlagen, anders als der Pharisäer, der stolz den Blick gen Himmel kehrte, scheinheilig seufzen „Gott sei mir Sünder gnädig“, anders als der Pharisäer, der stolz Gott dankte, dass er fromm sei – Heuchler, welche, gleich wie der Pharisäer gotteslästerlich in seinem Gebete sprach „ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie dieser Zöllner“, scheinheilig sprechen: ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie dieser Pharisäer. Ach ja, freilich, es ist so; das Christentum kam in die Welt und lehrte Demut, aber nicht alle lernten Demut vom Christentum, die Heuchelei lernte die Maske ändern und blieb die gleiche, oder richtiger, ward noch ärger. Das Christentum kam in die Welt und lehrte, du sollest beim Gastmahl nicht stolz und eitel nach dem obersten Platz trachten, sondern dich untenan setzen – und flugs saßen Stolz und Eitelkeit eitel untenan bei Tische, der gleiche Stolz und die gleiche Eitelkeit, o, nicht die gleichen, nein, noch ärgere.

Kierkegaard fragt, mit welchen Mitteln man denn diesem arglistigen Missbrauch begegnen könnte, und kommt zu dem Ergebnis, dass „Gescheitheit“ nicht helfen kann. Er fährt dann fort:

Nein, nur Eines vermag zu überwinden und mehr als zu überwinden, hat von Anbeginn an alle Arglist unendlich überwunden, die Einfalt des Evangeliums, welche einfältig sich gleichsam betrügen lässt und dennoch einfältig fortfährt, das Einfältige zu sein. ... Denn gesichert, ewig gesichert ist allein die Einfalt, indem sie einfältig sich betrügen lässt, wie klar sie immer den Betrug durchschaut.

Aus: Sören Kierkegaard: „Der Hohepriester – der Zöllner – die Sünderin“, *Gesammelte Werke*, 24. und 25. Abteilung, übersetzt von Emanuel Hirsch, Düsseldorf (Eugen Diederichs Verlag) 1954.

Teilnehmen

nach 1. Korinther 11,17–34

„Christi Leib für dich gegeben“ und „Christi Blut für dich vergossen“, das sind die feierlich gesprochenen Worte bei der Austeilung des Abendmahls in der evangelischen Kirche. Daran also, an den Tod des Gottessohnes und Menschen Jesus Christus, will dieses Mahl erinnern. Es soll auf den hinweisen, der unschuldig, aber dennoch wie ein Verbrecher hingerichtet starb und auferstand.



1. „Und zum Teil glaube ich es“

Eine eigenartige Aussage finden wir hier in der Bibel, noch dazu in einem Paulusbrief. Das ist sozusagen ein unglaublicher Satz.

Diese Aussage zeigt uns, dass man nicht wirklich jeder Aussage Glauben schenken kann. Paulus hatte von dem Zusammenkommen der Korinther gehört. Ein unglaubliches Durcheinander würde dort herrschen, zumal noch beim Mahl des Herrn*. Man war damit beschäftigt, die eigenen Stärken voll auszuspielen und es den anderen zu zeigen, was man so alles drauf hatte. Die Gemeindegemeinschaften wurden, so scheint es, mit einem afrikani-

schen Basar verwechselt. So weit das Gerücht, das bei Paulus angekommen war, doch nur zum Teil wollte er dem Glauben schenken.

Der Apostel geht nun wunderbar vor. Er ergeht sich nicht in Mutmaßungen, sondern wird grundsätzlich und ernst. So nicht, schreibt er, sondern so und aus diesem Grund so, teilt er den Korinthern mit. Wie will er mit dem Gerücht fertigwerden?

An Mitteilungen ist meist ein Stück Wahrheit dran (manchmal sehr viel). Es sind in der Regel von Menschen zu Menschen weitergegebene und subjektiv bewertete Informationen. Deshalb muss nicht alles, was gesagt wird, für bare Münze genommen werden.

* Wir werden synonym verwenden: „Mahl des Herrn“, „Abendmahl“, „Brotbrechen“ usw. – alles Bezeichnungen für die gleiche Handlung, die sowohl in 1Kor 10 als auch in 1Kor 11 beschrieben ist.

Möglichst sind beide Seiten zu hören.

Das Negative zu kommentieren ist immer leicht. Wenn es aber um Menschen geht, ist Vorsicht geboten. Ich könnte mich geirrt haben oder von einer subjektiv gefärbten Mitteilung beeinflusst sein.

Paulus sagt den Korinthern deshalb zuerst, wie es richtig ist, das Mahl des Herrn zu halten.

2. „Verkündigt ihr den Tod des Herrn“

(a) Vom Herrn Jesus eingesetzt (11,23–25)

Dieses Mahl ist vom Herrn Jesus selbst eingesetzt und seiner Gemeinde gegeben. Er gibt den Jüngern die Anordnung, dies so als Gedächtnismahl auf ihn hin zu halten. Dabei weist er auf seinen Leib hin: *„mein Leib, der für euch ist“*, und auf den Kelch als *„den des neuen Bundes in meinem Blut“*. Die Definition von Brot und Kelch entspricht dem Bericht von Lukas in Lk 22,19.20. Mit dem Gesamtabschnitt 11,17–34 korrigiert der Apostel eine schon eingeübte und unwürdige Praxis der Gemeinde in Korinth bezüglich der Abendmahlsfeier. Da der Apostel in Zitatform auf Lukas zurückgreift, können wir lernen, es ebenso zu tun, nicht nur allgemein mit dem Wort Gottes, sondern auch im Besonderen, was das Mahl des Herrn betrifft.

(b) Korrektur (11,26–28)

Die Gemeinde muss eine Korrektur ihrer Praxis zur Kenntnis nehmen (11,17–22.29–34). Dabei ist einmal die Gemeinde als Gruppe, als Ganzes, und zum Zweiten jeder persönlich gemeint. Die Korrektur ist nicht nur historisch zu verstehen. 11,26 ist jeweils die Gegenwart für eine gerade bestehende Gemeinde, die an einem Ort das Abendmahl feiert. Es wird deutlich

gemacht, dass Essen und Trinken nicht dem Erhalt des Körpers dient, sondern das Brot brechen und aus dem Kelch trinken bedeutet, den Tod des Herrn zu verkündigen. Dies ist fast kommentarlos und sehr einfach in den Text gestellt. Jede Gemeinde kann damit umgehen und arbeiten. Dies bleibt die zentrale Aussage, wenn eine Gemeinde das Abendmahl feiert.

3. „Unwürdig das Brot essen“

(a) Im Kontext von 1Kor 11,17–34

Hier sind eine Reihe von Kriterien angegeben, die mit der unmittelbaren Praxis des „Brotbrechens“ im Zusammenhang stehen, die aber wohl das Denken und die innere Einstellung dazu verraten. Wenn es so gemacht wird, wenn so über das Mahl des Herrn gedacht wird, dann liegt man nicht richtig.

- 11,18: Spaltungen in der Gemeinde (betrifft alle);
- 11,21: zusammenkommen, um die körperliche Notwendigkeit des Essens und Trinkens zu erfüllen; dann satt sein oder gar betrunken (betrifft etliche);
- 11,22.34: Verachtung bzw. Beschämung der Gemeinde Gottes in Form der Selbstdarstellung (betrifft viele);
- 11,29: den Leib des Herrn beim Essen und Trinken nicht richtig beurteilen (betrifft einige).

(b) Im Kontext von 1Kor 10 und 11

Wenn es überhaupt um Kriterien geht, die eine Teilnahme ausschließen, dann scheinen es mir lediglich die beiden folgenden zu sein, weil sie der Sache selbst, der Mahlfeier als Gedächtnis an den Herrn Jesus und das Verbundensein mit ihm, dem Herrn, entgegenstehen.

- 10,21: nicht in Gemeinschaft mit dem Herrn sein, sondern in Gemeinschaft mit den Dämonen; dann nämlich kann man nicht am Tisch des Herrn und – wir schlussfolgern – auch nicht am Mahl des Herrn teilnehmen;

- 11,26: nicht den Tod des Herrn verkündigen, wenn nämlich die in 11,17–22 beschriebene Selbstdarstellung beim Essen und Trinken betrieben wird.

Es wären noch Textpassagen zu prüfen wie

- 5,11: Hier geht es darum, keinen Umgang mit jemand zu haben, der Bruder (im Herrn) ist, aber als Unzüchtiger, Habsüchtiger, Götzendiener, Lästere, Alkoholiker, Drogenabhängiger, Gangster lebt.

- 6,9–12: eine Aufzählung von Lebensarten, die viele aus der Gemeinde vor ihrer Bekehrung gepflegt hatten. Aber nun hatte es sich geändert.

- 6,16: einer, der einer Hure anhängt, was als Lebensstil für einen Christen nicht möglich ist.

- 10,6–11: Es werden fünf Lebenshaltungen aufgezählt, die bei den Israeliten auf ihrer Wüstenwanderung zu beobachten waren und die der HERR richtete.

Grundsätzlich muss natürlich gesagt werden, dass in all diesen Fällen nicht auf die Teilnahme am Mahl des Herrn abgehoben wird. Wenn dies als Grund zum Ausschluss von der Teilnahme deklariert wird, ist das die Folge eines logischen Schlusses, der auch anders gezogen werden könnte. Die Aussagen dazu werden unterschiedlich ausfallen, sodass letztlich die Beurteilung, was „unwürdig“ ist, d. h. was von der Teilnahme am Mahl des Herrn „schriftgemäß“ ausschließt, von Gemeinde zu Gemeinde, von Gemeinschaft zu Gemeinschaft, von Kirche zu Kirche unterschiedlich ist. Je-

doch sollte der zu einer Gruppe Gehörige die jeweils dort proklamierten Kriterien anerkennen, damit nicht darüber „Parteien“ entstehen oder gar die Gemeinschaft zerbricht.

In diesem Zusammenhang scheint es mir nicht unbeachtlich, dass, wo Gemeinschaften das Mahl des Herrn in den Mittelpunkt ihrer Zusammenkünfte, Lehren und Lebensweisen stellen, die Kriterien immer enger gefasst werden und am Ende Meinungsverschiedenheiten nur noch mit dem Mahl des Herrn in Zusammenhang gebracht oder auf diese Tischgemeinschaft projiziert werden. Die Folge sind unselbige Streitigkeiten, nicht mehr zu glättende Verwerfungen und schließlich Spaltungen, die zum Auseinanderbrechen einer bisher guten Gemeinschaft führen können. Dass dies vom Herrn Jesus bei der Einsetzung des Abendmahls bestimmt nicht gewollt war, ist leicht vorstellbar.

4. „Schwach, krank, entschlafen“ (11,30)

Wie sah nun nach 11,30 die Gemeinde in Korinth wirklich aus?

- eine Gemeinschaft wie am Teich Bethesda?

- eine Gemeinschaft, wie sie heutzutage in einem Pflegeheim zu finden ist, der Gemeinderaum voller Rollstühle und Gehhilfen?

War ein nicht unbeachtlicher Anteil körperlich gezeichnet?

- Infektionskrankheiten (man hat sich infiziert),

- Hautkrankheiten (es ist äußerlich zu sehen),

- Krebs (es macht Probleme und vor allem Schmerzen),

- AIDS (es ist – in der Regel – die Folge eines bestimmten Lebensstils).

Oder ist alles nur geistlich gemeint? dass sie

- obwohl gute Redner, nur leeres Stroh droschen,
- obwohl mit Gaben reich gesegnet, nur eine Show machten,
- obwohl exzellente Lehrer, über Lehren referierten, die ungeistlich oder flach waren,
- in der Gemeinde statt feinem Lobpreis nur lautes Tam-Tam veranstalteten.

Es wird aus der Sicht der westlichen Lebenswelt schwierig werden, nur auf körperliche Qualitäten abzuheben. Wir schaffen es doch dank unserer Wohlstandswelt außerordentlich gut, kaum körperliche Schwächen und Probleme, Krankheiten und Siechtum und schließlich frühen Tod zuzulassen. Und, das sei ausdrücklich gesagt, wir sind dankbar, die Vorzüge einer guten medizinischen Versorgung genießen zu dürfen. Dann aber wäre dies, zumindest bei uns, nicht das Merkmal, woraus wir auf eine vor dem Herrn wohlgefällige Abendmahlspraxis schließen könnten.

Das mag in Gemeinden im süd-östlichen Afrika anders aussehen, wo bei den 20- bis 40-Jährigen die Infektionsrate mit AIDS bis zu 20% ausmacht. Da werden dann ganze Landstriche (und auch Gemeinden?) verwüstet.

In unseren (europäischen) Gemeinden finden sich hingegen folgende Merkmale:

- hoher Altersdurchschnitt,
- gesund bis ins hohe Alter bzw. gut in der Lage, mit den Folgen von Krankheit und Alter zu leben (am ersten Herzinfarkt verstirbt bei uns in der Regel niemand mehr),
- gut gekleidet,
- gut finanziell ausgestattet,
- gute Bibeln und Liederbücher, gute und sehr viele Bibelkommentare.

Da ist, egal welche Art Gemeinde wir ansehen, kaum etwas von 1Kor 11,30 auszumachen. Schließen wir daraus, dass die Korinther damals so viel schlechter waren als wir in unserer



Zeit, oder sind wir heute in den Augen des Herrn so viel besser? Kann das einfach an der durchschnittlichen Gemeindegesundheit im körperlich-psychischen Sinn festgemacht werden?

Übrigens: Oft wird behauptet, es gebe heute viel mehr Depressionen als früher. Warum immer die Depressionen erhalten müssen, darf als Erstes gefragt werden. Als Zweites wäre natürlich der statistische Vergleich interessant. Und als Drittes scheinen sehr oft die davon zu reden, die nicht genau wissen, wovon sie reden. Schließlich aber wäre es zumindest eine psychische Dimension, auf die „schwach und krank“ zutrifft. Nur sind es eben oft die von Depressionen Betroffenen, denen man meistens nicht die Folge eines ungeistlich gehaltenen Abendmahls anlasten kann.

Gehen wir zurück zu 1Kor 11,30, müssen wir wegen des oben Gesagten bei uns von geistlichen Aussagen in Bezug auf „schwach, krank, entschlafen“ ausgehen. Nicht auszuschließen ist, dass damals in Korinth im Wortsinne eine beeindruckende Zahl junger Christen (Menschen unter 40) betroffen war. Heute aber können wir bei

uns im Wesentlichen von geistlichen Aussagen ausgehen.

5. Damit das Zusammenkommen gelingt (11,31–34)

Die letzten Verse dieses Abschnitts sind gleichzeitig die Zusammenfassung und der Schlussgedanke zu diesem Thema. Das wird an den Wenn-dann-Sätzen deutlich. Allerdings haben wir hier nicht so eine Art „Bedienungsanleitung“ zum Abendmahl. Denn das Mahl halten selbst ist eine geistliche Handlung, die von den Teilnehmenden geistlich zu verstehen, auszuführen und zu beurteilen ist.

Bleibt noch die Frage zu klären: *„Wenn wir uns selbst beurteilten, so würden wir nicht gerichtet“*. Beurteilen wir uns also selbst, um dem Gericht zu entgehen bzw. um in dem Herrn wohlgefälliger Form am Abendmahl teilzunehmen? Und wie ist das zu machen:

- Jeder sich selbst, persönlich?
- Jede Gemeinde sich selbst?
- Jeder Gemeindeverband, jede Kirche sich selbst?

Legen wir die Betonung zuerst auf „sich selbst“. Dann muss persönlich



der Maßstab des Herrn angelegt werden. Dies ist wichtig, dass die Integrität (die persönliche, die der Gemeinde, die des Verbandes, der Kirche) erhalten bleibt. Aber dies ist mehr eine zeitgemäße Prüfung infolge der Spaltungen. (Und als zum ersten Mal in der Brüderbewegung geprüft und daraufhin gespalten wurde, war der Gemeindeverband „Brüdergemeinde“ entstanden, ungeachtet dessen, dass sich Brüdergemeinden oft noch „übergemeindlich“ und als „allein auf der Grundlage des Wortes Gottes“ verstehen.) Jeder steht nach diesem Wort selbst vor seinem Herrn, und es ist nicht Angelegenheit und Aufgabe, die jeweils anderen hier abzu prüfen. Gefragt werden muss, inwieweit auch die Integrität einer örtlichen Gemeinde und im gewissen Maße auch die persönliche Unverletzlichkeit beachtet werden sollte.

Die Prüfung der anderen kann erfolgen, wenn „unwürdig“ im Sinne von

- 10,21: nicht in Gemeinschaft mit dem Herrn, sondern in Gemeinschaft mit den Dämonen sein und
- 11,26: nicht den Tod des Herrn verkündigen, wenn nämlich die in 11,17–22 beschriebene Selbstdarstellung beim Essen und Trinken betrieben wird,

offensichtlich vorhanden ist. Sollten sich die am Mahl teilnehmen Wollenden als „Nicht-Christen“ zeigen, ist eine Teilnahme am Abendmahl sicher nicht angezeigt, da sie am Sinn des Mahls vorbeileben.

6. Vom Herrn gerichtet werden

„Lass mich nicht in die Hände der Menschen fallen“, bat David, als er die Wahl des Gerichtes des Herrn wegen der von ihm inszenierten Volkszählung hatte. Wer sich dem Rechtspruch verantwortlich fühlt, selbst Gerechtigkeit

sucht und sie auch für sich akzeptiert, wird sein Gericht vom Herrn mehr annehmen können als das der Menschen. Denn die Gerichte des Herrn sind gerecht.

Nicht jede des Gerichtes würdige Tat ist ja aus niederen Beweggründen oder bösen Motiven erfolgt. Der Herr aber kennt unser Inneres, kann uns verstehen und bezieht dies in sein Urteil mit ein.

Hier (11,32) wird darüber hinaus noch festgehalten, dass das Gericht des Herrn zu unserem Schutz geschieht. Da wird Gericht wirklich zu dem, was die Gerichte der Menschen sonst vergeblich suchen: ein echtes Zu-Recht-Bringen. Mit diesem Gericht wird das Urteil abgewendet, denn der Klient braucht nicht mehr Strafe, sondern geht auf gutem Weg weiter.

Die letzten beide Verse dieses Sinnabschnitts sagen (mit anderen Worten): „Geschwister, schließt euch nicht selbst durch ein unwürdiges Verhalten vom Abendmahl aus.“ Der Herr gibt uns Essen und Trinken als Erinnerung an seinen Tod. Vermischen wir das nicht mit Essen und Trinken für unseren Lebensunterhalt. Der Herr gibt uns beim Essen und Trinken eine Gemeinschaft des Gedenkens an seine wunderbare Rettung, seine Rettung, die seiner Gemeinde gilt und jedem Einzelnen in ihr. Diese Gemeinschaft gilt es zu genießen und dabei dem Herrn, der uns rettete und liebt, die Ehre zu geben. Zerstören wir sie nicht durch ein ichbezogenes Verhalten, ein Hervortreten der eigenen Persönlichkeit.

Bleiben wir dabei: Wir essen und trinken und verkündigen damit den Tod des Herrn. Wir sind an seinem Tisch (oder Altar) und geben ihm die Ehre.

Peter Baake

Besuche (1)

Jesus als Zwölfjähriger im Tempel (Lk 2,39–52)

Die Berichte über das Leben Jesu in der Bibel sind die Evangelien. Vier Evangelien gibt es in Gottes Wort, der Bibel.

Jedes Evangelium berichtet in einer bestimmten Art und Weise über das Leben Jesu. So haben wir eine vierfache Beschreibung. So vielfältig und in vielen Variationen sichtbar ist unser Leben, auch das von Jesus, dem Sohn Gottes.

Das Lukasevangelium beschreibt Jesus als den Menschen – z. B. seine Geburt, viele Begegnungen mit Menschen, wie er ihnen half und auch Gleichnisse, wie Gott auf Menschen zugeht.

„Nicht die Gesunden brauchen einen Arzt, sondern die Kranken ...“, sagte Jesus und meinte, er sei zu den Kranken gekommen, um ihnen zu helfen.

Öfter als in den anderen Berichten ist Jesus hier auch zu Gast geladen. Wo überall, davon berichten die nächsten Kurzpredigten. Heute: Jesus zu Gast bei Gott; im Tempel zu Jerusalem. Wir lesen den biblischen Bericht:

„Und seine Eltern gingen alljährlich am Passahfest nach Jerusalem. Und als er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf nach der Gewohnheit des Festes; und als sie die Tage vollendet hatten, blieb bei ihrer Rückkehr der Knabe Jesus in Jerusalem zurück; und seine Eltern wussten es nicht.

Da sie aber meinten, er sei unter der Reisegesellschaft, kamen sie eine Tagereise weit und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten; und als sie ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten ihn.

Und es geschah, dass sie ihn nach drei Tagen im Tempel fanden, wie er inmitten der Lehrer saß und ihnen zuhörte und sie befragte. Alle aber, die ihn hörten, gerieten außer sich über sein Verständnis und seine Antworten.

Und als sie ihn sahen, wurden sie bestürzt; und seine Mutter sprach zu ihm: Kind, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.

Und er sprach zu ihnen: Was ist der Grund dafür, dass ihr mich gesucht habt? Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen redete.“

Ein 12-Jähriger sitzt da im Tempel und führt Gespräche über „Gott und die Welt“ oder was wirklich wichtig ist in unserem Leben und vor Gott. Er fragt und beantwortet Fragen. Und das tut er drei Tage lang, unbekümmert und sorglos; anders als seine Altersgenossen.

Unsere 12-Jährigen, sind sie nicht

- überbehütet mit materiellen Dingen,
- unterversorgt mit wichtiger Lebensausrüstung,
- hilflos, müssten sie sich drei Tage allein durchschlagen?

Drei Tage dem HERRN geben, ihm zuhören, wie wäre das ...?

- eine Stunde Gottesdienst – das ist lang;
- drei Stunden Barmherzigkeit – das ist anstrengend;
- drei Tage Gott zuhören – unmöglich?

Gast sein bei Gott; ja, Gott wartet schon

- mit offenen Ohren, wenn wir das Herz vor ihm öffnen;
- mit offenen Armen, um uns wie lange Erwartete zu empfangen;
- mit offenen Antworten für unsere verborgenen Fragen.

Von dem damals 12-jährigen Jesus lernen wir,

- die Dinge von Gott zu verstehen,
- die Rätsel von uns Menschen zu begreifen.

Jesus, der Herr, zeigt uns,

- wo man die Fragen stellen kann: in Gottes Nähe;

- wie man die Antworten bekommt: von Gott und aus seinem Wort.

Gott möchte, dass wir begreifen:

- Wer bin ich? – nicht nur, wie ich aussehe.
- Woher komme ich? – nicht nur, was ich schon erlebt habe.
- Wohin gehe ich? – nicht nur, welche Reisen ich gebucht habe.
- Warum lebe ich? – nicht nur, um immer gut drauf zu sein.

Drei Tage zu Gast in Gottes Haus geben uns Antwort:

„Die Furcht des HERRN ist der Anfang der Erkenntnis.“

Peter Baake

HERZLICHE EINLADUNG

Für wen? Christen im Lebensherbst

Wozu? einigen Tagen christlicher Gemeinschaft mit Gottes Wort zu dem Thema

„Mit Würde älter werden“

und gemeinsamen Aktivitäten wie Wandern, Spielen, Singen etc.

Wo? am vielseitigen Begegnungsort des Bibellesebundes in Marienheide

Wann? Sonntagabend, 14., bis Freitagmorgen, 19. Oktober 2007

Wie teuer? Vollpension pro Person ab ca. 33 € (DZ) oder 39 € (EZ) pro Tag, ergibt ab 165 € (DZ) bzw. 195 € (EZ) für 5 Tage

Wer lädt ein? Pierre & Eda Conod, Zürich
Jochen & Gunhild Stücher, Hainburg (Nähe Frankfurt a.M.)
Friedrich-Wilhelm & Elke Tertel, Gummersbach-Peisel

Anmeldung bitte an:

Ernst-Jochen & Gunhild Stücher

Ostring 33, D-63512 Hainburg

Fon: (0 61 82) 59 50, Fax/Message: (07 21) 1 51 53 67 99

E-Mail: jochen@stuecher-info.de

Ernst Fischbach:

Das Schöpfungsgeschehen in den ersten elf Kapiteln der Bibel

**Ein Kommentar zur
Kreationismus-Diskussion**

Freiburg (Bücherecke Lehen) 2006
Paperback, 64 Seiten
EUR 7,50

Der sogenannte Kurzzeitkreationismus, d. h. die Überzeugung, dass das Universum einschließlich der Erde und aller Lebewesen vor ca. 6000 Jahren in einem Zeitraum von 6×24 Stunden von Gott erschaffen wurde, hat unter Christen, die sich als „bibeltreu“ verstehen, nahezu unumstrittene Gültigkeit. Er scheint die natürlichste, naheliegendste Interpretation des biblischen Schöpfungsberichts in 1Mo 1 zu sein. Zweifel an diesem Modell – z. B. was die Länge der Schöpfungstage betrifft – werden leicht mit Bibelkritik und Irrlehre gleichgesetzt. Das gilt grundsätzlich auch für die Kreise der Brüderbewegung, in denen man einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit Ursprungsfragen ohnehin lange Zeit eher skeptisch gegenüberstand. Es überrascht daher, dass gerade aus diesen Kreisen jüngst ein Buch vorgelegt wurde, das es wagt, die Grundannahmen des Kurzzeitkreationismus in Frage zu stellen.

Verfasser ist der vor wenigen Wochen im Alter von 85 Jahren heimgegangene Bruder Ernst Fischbach, ein gelernter Ingenieur für Wasserversorgung und Tiefbau, der Lesern von *Zeit & Schrift* u. a. durch einige Beiträge zu prophetischen Themen bekannt ist.* Mit seinem Buch *Das Schöpfungsgeschehen in den ersten elf Kapiteln der Bibel* verfolgt er das Ziel, „zu den von namhaften Autoren gemachten kreati-



vistischen [gemeint: kreationistischen] Interpretationen der ersten elf Kapitel der Bibel Stellung zu nehmen und sie anhand des göttlichen Wortes zu beleuchten“ (Vorwort, o. S.). Der Autor ist der Meinung, dass die gängige kreationistische Literatur (besonders häufig zitiert er W.J.J. Glashouwers *So entstand die Welt* und verschiedene Bücher von Werner Gitt) Behauptungen enthalte, „die nicht nur den biblischen Berichten, sondern auch vielen früheren, biblisch begründeten und allgemein anerkannten Ausführungen namhafter Ausleger [er führt u. a. William Kelly, Frédéric Bettex, Erich Sauer und Karl Heim an] widersprechen“ (ebd.). Außerdem würden „manche heute als gesichert anzusehende wissenschaftliche Fakten ignoriert und zum Teil völlig fehl interpretiert“ (ebd.). Solche Fakten – vor allem aus den Bereichen Geologie, Paläontologie und Astronomie – versucht der Autor in seine eigenen Überlegungen einzubeziehen, um zu zeigen, „dass die Berichte, die uns Gottes Wort in den Kapiteln 1. Mose 1–11 mitteilen, auch andere, durchaus einleuchtende Interpretationsmöglichkeiten zulassen“ (S. 4).

* „Die siebenzig (Jahr-) Wochen im Propheten Daniel“, *Zeit & Schrift* 1/2001, S. 13–15; „Was ist der Hades?“, *Zeit & Schrift* 3/2002, S. 14–16; „Die prophetischen Ereignisse in Matthäus 24“, *Zeit & Schrift* 2/2005, S. 17–20.

Wie die Aufzählung der Fachgebiete bereits nahelegt, stehen im Mittelpunkt von Ernst Fischbachs Ausführungen die Entstehung der Erde und des Universums sowie die Sintflut; auf den Ursprung des Lebens wird nur vergleichsweise kurz und zurückhaltend eingegangen. Der Autor bekennt sich klar zu Gott als Schöpfer und lehnt die Vorstellung einer zufälligen „Vonselbst-Entstehung“ alles Seienden entschieden ab. In einer Reihe von wesentlichen Punkten kommt er jedoch zu anderen Schlüssen als die sog. Kurzzeitkreationisten:

- Aufgrund der Größe des Weltalls und der riesigen Entfernungen, die das Licht der Sterne zurücklegen muss, um auf der Erde wahrgenommen zu werden, hält er ein Alter des Universums von mehreren Milliarden Jahren für gesichert (S. 8f.).

- Die Erschaffung des Universums einschließlich Sonne, Mond und Sternen ordnet er in 1Mo 1,1 ein. Am vierten Schöpfungstag habe Gott die Lichtquellen lediglich sichtbar gemacht, indem er die sie verbergende Wolkendecke weggenommen habe (S. 10–12).

- Die Schöpfungstage seien keine Sonnentage von 24 Stunden, sondern „sehr lange Zeiträume“ von unbekannter Dauer gewesen (S. 20–24). Möglicherweise habe es sich auch nicht um aufeinanderfolgende Phasen, sondern um „zeitlich übergreifende Abläufe“ gehandelt (S. 61).

- Die Kontinentalverschiebung habe sich am dritten Schöpfungstag ereignet, nicht erst zur Zeit Pelegs (1Mo 10,25), wie viele Kreationisten annehmen (S. 26–29).

- Dies sogenannten Hominiden (z. B. Homo heidelbergensis, Neandertaler) setzt der Autor zeitlich vor Adam an. Ob sie „sehr hoch entwickelte Tiere

oder eine Art primitiver Vormenschen waren“ und ob zwischen den Hominiden und Adam „eine entwicklungs-mäßige Verbindung bestanden hat“, lässt er offen (S. 41f.). Möglicherweise habe Gott Adam „aus einem damaligen ‚nicht geistigen‘ Menschengeschlecht auserwählt“ und ihn durch seinen Odem zu einer „lebendige[n] Seele“ gemacht (S. 42).

- Die Sintflut sei eine regional begrenzte Überschwemmung gewesen, die nur den damals bewohnten Teil der Erde (vgl. 2Petr 3,5.6) betroffen habe (S. 46–56).

Ernst Fischbach hat ein mutiges Buch geschrieben, das – wie er selbst erwartete – sicherlich Widerspruch auslösen wird (Vorwort, o.S.). In der Tat dürften einige seiner Ausführungen aus wissenschaftlicher und/oder biblischer Sicht zu diskutieren sein; nicht immer hat man den Eindruck, dass die neuesten Erkenntnisse der Schöpfungsforschung berücksichtigt wurden (vgl. das recht knappe Literaturverzeichnis). Hier und da hätte man sich auch eine differenziertere Auseinandersetzung mit Gegenargumenten gewünscht. In seinem Grundanliegen wird man dem Autor jedoch zustimmen können: Er wendet sich mit Recht gegen einen Dogmatismus, der „jedem bibeltreuen Christen, der diesen kreativistischen [= kreationistischen] Auffassungen nicht folgen kann, sein ‚Christsein‘“ abspricht. „Das sind Urteile, die von einem latenten Fanatismus getragen werden und deshalb entschieden zurückgewiesen werden müssen“ (S. 59).

Das Buch ist zu beziehen durch: Bücherecke Lehen, Breisgauer Straße 31, 79110 Freiburg, E-Mail: buechereckelehen@gmx.de.

Michael Schneider

Wem gilt die Ehre?

Als der bekannte Evangelist Sundar Singh (1889–1929?) seine letzte Evangelisationsreise durch Südindien machte, hatte er sehr viel Zulauf und Anerkennung. Die Leute waren von seinen Predigten begeistert, und viele Menschen kamen zum Glauben an Jesus.

Ein Freund fragte ihn besorgt, ob ihm so viel Ehrung und Anerkennung nicht zu Kopf steige. Darauf antwortete Sundar Singh:

„Als Jesus in Jerusalem einzog, breiteten die Leute ihre Kleider auf dem Wege aus, um Jesus zu ehren. Jesus ritt auf einem Esel. So berührten Jesu Füße die zu seiner Ehre geschmückte Straße gar nicht. Der Esel hingegen schritt über die Kleider hinweg. Aber wäre es nicht töricht gewesen,

wenn sich der Esel darauf etwas eingeblendet hätte? Man hatte die Straße doch nicht für den Esel, sondern für den Herrn geschmückt. Ebenso töricht wäre es, wenn sich der Evangelist etwas auf die Ehre einbildete, die man doch Jesus erweist. Ich bin doch nur der Esel, der Jesus in die Stadt hineinträgt!“

Herr, lass mich dein Esel sein, auf dem du zu den Menschen kommst. Gib mir die Genügsamkeit und Eselsgeduld, die Kraft zum Tragen und auch die Sturheit, die ich brauche, um Träger deiner Liebe in einer Welt des Hasses zu sein. Lass mich dein Esel sein, Christus, dass ich dich zu anderen weitertrage!

Axel Kühner

(aus: Überlebensgeschichten für jeden Tag)

2 Bestellmöglichkeiten



POST

Karte ausfüllen,
Briefmarke aufkleben
und absenden.



ONLINE

E-Mail senden an:
mail@zs-online.de



Karte innen

Karte außen

Ja,

ich möchte Zeit & Schrift ab der
nächsten Ausgabe erhalten.

- zunächst für 3 Ausgaben
- bis auf Widerruf

Mir entstehen dadurch keine Kosten.

Name

Straße und Hausnummer oder Postfach

PLZ, Ort, ggf. Land

Telefon/Fax (Angabe freiwillig)

E-Mail (Angabe freiwillig)

Bitte
Marke
aufkleben

Antwort

Zeit & Schrift

**Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach**